

## M e i n H e i m a t o r t K a s t e l r u t h

Unsere Heimat Kastelruth mit Seiseralm ist heute noch mein schönster Traum, meine Freude. Die Berge, die Bergwiese, mit Blumen bedeckt - kann es etwas Schöneres geben? Ich lebe noch in der Freude über die schöne, verlorene Heimat.

Kastelruth, 1190 m hoch gelegen, über Grödner- und Eisacktal, mit Straße nach Waidbruck. Dorthin fuhr man mit Doppelspann. Das waren Landauer mit 2 Rossen, oder Einspanner. In Seis gabs 6 oder 7 Gespanner. Man konnte jedes Gespann schon am Tritt der Rosse erkennen. Die Einheimischen mußten zur Haltestelle Kastelruth im Eisacktal laufen, das sind 2 Stunden zu Fuß, dann mit dem Zug fahren. Als der Krieg ausbrach, wollten die Fremden alle heim. Die Landauer fuhren Tag und Nacht, bis alle fort waren.

Kastelruth ist sehr schön für Wanderungen:

Vom Stampfeter rund um den Laranzer Wald,  
vom Dorf Kastelruth über den Bihlenwald nach Tagusens und zurück über Tisens nach Kastelruth,  
vom Tomaset den Gunzerweg nach St. Valentin,  
vom Tomaset kann man aber auch auf die Wasserebene gehen und dann zum Tuschenhof ins Obervalentin,  
sowie auch von der Wasserebene an die Hexenstuhl vorbei nach Marintzen. (Dorthin kann man jetzt mit dem Lift fahren)  
auf St. Michel, den Panidersattel. Von dort entweder auf den Puvells oder St. Ulrich im Grödental.  
Das allerschönste aber ist die Seiseralm.

Seis hatte zu meiner Zeit schon viele Fremde. Das Hotel Seiser Hof hat sich groß für den Fremdenverkehr eingerichtet. Dort wohnte sogar der König von Sachsen, der mit weißen Simmeln kam! Es gab das Hotel Salegg, Enzian, den Dolomitenhof.

Nicht der Bürgermeister, sondern die Kirche leitete weithin das Leben in der Gemeinde. 1930 hatte sie etwa 4000 Einwohner. Zur Pfarre gehörten Seis, Tagusens, Tisens, St. Oswald, St. Vigil, St. Valentin, St. Michel. Das sind kleine Ortschaften mit Kirchenlein, zu Pfarre und Gemeinde Kastelruth gehörend. Jeder Hof hatte seine Kirchenplätze oder Kirchenstühle. Die wurden jährlich bezahlt. Der Pfarrer mit einem Mann gingen jährlich einmal durch die Pfarre und sammelten dafür Naturalien. Im Frühjahr und Herbst kam

auch ein Pater vom Tal und sammelte. Er erhielt Butter und Eier. Wetterläuten mußten die Buben noch mit der Hand. Jetzt gehts elektrisch. Mein Mann war als Bua auch dabei. Bei Gewitter hat man geweihte Palmkätzchen ins Feuer geworfen, dann war man gestrost.

Es gab schöne Festtage. Seit Generationen waren alle Aufgaben dabei an die Einzelnen verteilt, z.B. Tragen der Fähnen, Figuren, Laternen, des Himmels bei der Prozession. Das war auf dem Hof eingeschrieben und gehörte zur Hofübernahme. Jeder fühlte sich von diesen Pflichten zu tiefst gefordert und folgte gern und stolz der Ordnung.

An Festtagen mit Prozession gabs Fronleichnam, Peter und Paul den Hohen Frauentag am 15. August. Die ganze Gemeinde war da auf den Füßen. Da gaben die Trachten ganz anders aus.

Zu Pfingsten war das Stundengebet. Die Gebetsstunden waren unter den Bauern verteilt. Es waren immer 6 Männer für eine Stunde eingeteilt. Vormittags und nachmittags waren schöne Gottesdienste. Wer näher wohnte, kam dazu. Jeden Sonntagnachmittag gabs Christenlehre für die ganze Gemeinde. Nachher gingen Mann und Frau ins Gasthaus.

Gabs in der Gemeinde ein Brandunglück, ging der Besitzer von Hof zu Hof, um Hilfe zu betteln. Er erhielt Hilfe an Holz, Arbeitsleistung, Geld. Die ganze Gemeinde half zusammen.

Ich denke oft, was Luis Trenker sagt:

"Mein Glauben und Hoffen,

Mein Denken und Fühlen

Heißt: Berge und Heimat."

Und jetzt mußten wir sie verlassen!

### A u f d e r S e i ß e r a l m

Schwül ists geworden im Tal. Wer irgendwie los kann von der Arbeit oder dem Geschäft und über etwas Kleingeld verfügt, hat es verlassen und ist in die Höhe gewandert. Da gibt es frische Luft, kühle Wälder, rahmige Milch und dergleichen Köstlichkeiten mehr. Alles Dinge, die helfen, zerrüttete Nerven wieder in Ordnung zu bringen.

Nachdem den ganzen Juli über die Alm ziemlich einsam geblieben, und man außer den Sennern, Hirten und Mähern, selten hatte ein menschliches Wesen erblicken können, ist's im August lebendig geworden. Allenthalben auf Wiesen und Wegen begegnet man Gruppen von Wanderern. Die Sonne hat ihre Gesichter gebräunt. In der Hand oder an den Rucksack gebunden tragen sie einen Strauß Kohlröschen, (Brunellen), oder "Schlernhexen". Mancher blickt stolz auf sein Edelweiß. Fast wie ein Heiligtum werden die selbstgepflückten Sterne heimgetragen, aufbewahrt zur Erinnerung an die stolze Bergwelt. So an manchen Sonn- und Feiertagen kann man auf der Alm einzigartig schöne Feiern erleben. Ein Bürger aus Bozen, Karl von Zallinger - Stillendorf hatte den prachtvollen Gedanken, auf seinem Almgut eine Kapelle zu bauen. Zwar war damals im Jahr 1857 die Schönheit unserer Bergwelt nicht so bekannt und geschätzt und ihre Wunder und Geheimnisse noch wenig erschlossen. Umso höher ist das Verdienst dieses Erbauers zu schätzen.

Schon über 80 Jahre steht nun das Kirchlein droben auf über 2000 m Höhe, inmitten der grünen Matten, umgeben von den zackigen Gipfeln der schönen Dolomitenwelt. Und seine Glocken im Turm laden Sommer für Sommer Senner und Mäher, wohl auch Sennerinnen, zum Berggottesdienst ein. Längst ruht der Erbauer des Kirchleins im Grabe, auch die ehemalige Zallinger Alm ist in andere Hände übergegangen. Den Namen Zallinger Alm hat sie beibehalten und sie war der Nachbar von der Stampfeter Alm.

Eine einfache Marmortafel im Kirchlein hält die Erinnerung an den Stifter des Kirchleins wach.

Die Kapelle ist der Unbefleckten Gottesmutter geweiht. Es ist Brauch geworden, am Hoch-Unser-Frauentag beim Zallinger Kirchlein Kirchweih zu feiern. Da ist eine stattliche Anzahl von Leuten im Kirchlein versammelt. In feierlicher, lautloser Stille folgen die Menschen der heiligen Handlung und lauschen den kurzen Worten des Predigers. Nicht selten verschönern ein paar Bläser mit ihren Weisen die schöne Messe. Wie steinerne Türme ragen die Gipfel von Platt - und Langkofel zum Himmel empor. Ich glaube nicht, daß sich einer dem Zauber einer Bergmesse entziehen kann.

Jetzt verbringt ein Priester seinen Urlaub immer auf der Zallinger Alm und feiert dort für die Leute die heilige Messe. Nach Ende der Messe wird meistens eine kleine Stärkung in der nahen Schutzhütte eingenommen. Dann kommt noch ein gemütlicher Plausch mit Kegelpartie in der frohen Runde der Leute des Zallinger- und Plattkofelgebiets.

Die schönen Tage sind bald vorüber. Es ruft die Pflicht zur Arbeit.

Schön ists gewesen damals---und auf Wiedersehen auf der Seiser-alm!

## M e i n e F a m i l i e

Der Flösser Wastl, Sebastian Rabanser, und die Haisn Regina, Regina Prosliner, vom Haisbäck in Seis, waren meine Eltern. Ich kam am 7. II. 1902 auf dem Stampfeterhof zur Welt.

Früher lebten die Eltern auf dem Flösserhof. Der lag an der Kastelruther Bahnhaltestelle zwischen Kastelruth und Atzwang. Den hat dem Vater sein Vater gekauft. Vorher lebte seine Familie in St. Peter bei Lajen. Dort ist Vater 1858 geboren. Den Stampfeterhof in Kastelruth hat der Vater der Mutter zu lieb gekauft, die sehr unter Heimweh litt, denn ihre Heimat war Seis am Schlern. Sie ist damals meist in Atzwang zur Kirche gegangen, weil sie dort den Schlern sehen konnte. Jetzt hatte sie eine große Freude.

Der Flösserhof war ein Gasthof. Da unten waren auf der Straße viele Zigeuner. Die übernachteten gern in Baracken und Städeln und waren auf allen Straßen. Sie haben Sägen und Scheren geschliffen. Sonst lebten sie hauptsächlich vom Bettel und haben auch gern gestohlen. Sie waren recht kräftige Leute. Dem Vater ist es einmal gar nicht gut gegangen. Sie haben ihn mit dem Messer bedroht, er mußte flüchten vor ihnen. Die Polizei war zu weit weg, Telefon gabs auch keins. Der Flösserhof stand allein. In der Nähe des Flösserhofs stand die Flössermühle. Die gehörte dem Vater. Ein Bach, der von Kastelruth herunterkam, hat die Mühle getrieben.

Wir waren 9 Kinder, 3 Buben und 6 Mädchen. Das Leben in unserer Familie war schön. Wir hatten ein wunderbares Familienleben. Die Luise und ich waren die Jüngsten, von den Mädchen. Barbi, Johanna, Regina und Maria waren älter. Der ganz Älteste war Wastl, dann kam Gottfried, der Jüngste war Seppl, der den Hofkrieg hat.

1919 hat meine älteste Schwester Barbara den Faslfunerbauer in Seis geheiratet. Es war eine große Bauernhochzeit, denn vorher in den Kriegsjahren war alles still.

Im Jahr 1921 hat Gottfried auf den Haisnhof in Seis, die Heimat der Mutter geheiratet. Der Haisnbauer Flor war ein Bruder unserer Mutter. Seine Frau ist früh gestorben. Er hatte 6 Kinder, 2 Buben und 4 Gitschen. Zur Bauernarbeit hat er net a große Freud g'habt. 4 Häuser hat er g'habt, das Posthäusl in Seis und noch 3 andere. Im

Im Wald unterm Schlern hat er ein nettes Häusl ghabt, das Butzenhäusl, ein kleines Restaurant und Kaffee für Ausflügler. Das hat er mit 2 Töchtern geführt. Die Mädln habens ganz nett gemacht. Aber dann seins so weit kommen, daß sie sich mit Walschen einglassen ham und es is nichts Gscheites rauskommen. 2 bis 3 Jahr ham sies noch weitergemacht, dann ham sies aufgeben. Das 3. Haus war das Schröterhaus, a alts Haus, das ham sie umgeändert, es lag anschließend ans Posthäusl. 2 Stöcke waren vermietet, einen Stock hat ein Schuster zu seiner Werkstatt gehabt. So hat Flor sich das Geld ein bißl erhalten. Als dann die Straße auf die Seiser Alm gebaut wurde, mußte das Schröterhaus abgerissen werden. Die Felder waren verpachtet. Flor hatte noch 3 Kühe zum Melken, so viel, als sie Milch brauchten.

Da sein amal mein Bruder Gottfried und ich von der Haltestelle Kastelruth aufergangen. Da hat er mir erzählt, daß er sich verliebt hat in die Haisn Fanni. Das war die Älteste von Flors Töchtern, die hat den Heimathof kriegt. Er meinte, wie mir des vürkam, wenn er sie heiraten möcht. Na, han i gsagt, i kann da da wenig erzähln. Zerscht weiß i, daß's a Verwandtschaft is, und na, han i gsagt, möchtst nit lieber daheim sein? Aber er hat gmeint, wir können nicht alle daheim bleiben. Er siecht halt, daß die Fanni sich an ihn hängt, und da meint er, daß er in der Beziehung eine gute Partie macht, weil sie den Haisnhof erbt. Wegen der Verwandtschaft und seines Herzleidens hats ihm a bißl denken macht. Aber ums Heim von der Mutter war ihm halt load gwesn. Kein Haus war wo ärmlich wie beim Schulmeister, das Heim von meinem Mann, und der Haisnhof. Kein Vieh, kein Inventar! Gottfried hat sich bald amal drauf, als er gwißt hat, daß er heirat, Viecher, Küh und Kalbn und Pferdln auf dem Haisnhof eingestellt. Im Winter drauf war die Hochzeit. Vater und Mutter hätten furchtbare Sorgen, aber sie habens nimmer trennen können. Es sein 3 Kinder gekommen. Bald ist es ohne Knecht nicht mehr gegangen, da Gottfried so herzleidend war. Er mußte früh sein Leben lassen.

Die 3 andern Häuser vom Flor haben die andern Mädln geerbt. Zwei haben einen Deutschen geheiratet, die andere einen Engländer und ist mit ihm nach England gegangen. Die hatte 2 Söhne, nette Buben. Einer ist Geistlicher, der andere Lehrer geworden. Das Butzenhäusl hat ihrer Mutter gehört, jetzt gehörts den beiden Söhnen. Einer von Flors Söhnen ist dann früh gestorben, der andere war behindert, so konnte keiner den Hof übernehmen.

Im Februar 1926 feierten Moidl und ich (die Lisl) eine schöne Doppelhochzeit. Moidl heiratete den Josef Hofer auf dem Runkerhof in Seis. Sie war etwas kränklich und hat keine Kinder kriegt. Sie hat sich auf ein Kaffeehaus eingestellt. Sie hat ein Mädsl von der Schwester Hanna aufgezogen, die Lisl. Aber die wollte, solange die Tante alles tat, nicht recht anpacken. Moidl hatte darüber großen Verdruß. Die Schwester hat sie nach Mühlbach in die Haushaltungsschule geschickt. Da hat sie gut lernen können. Meine Schwester ist bald gestorben. Der Schwager hat sich auch nicht darüber hinausgesehen und hat meine Schwester Luise, die damals ihren Mann schon verloren hatte, gebeten, die Wirtschaft zu führen. Er hätte sie gern heiraten wollen, aber sie hat nicht gezogen. Als die Ziehtochter aus der Schule in Mühlbach heimgekommen ist, sein sie fortgezogen. Die hat geheiratet, hat sich ans Ruder gesetzt und jetzt ging es vorzüglich. Sie bekam 2 Buben und ein Dirnele. Alle Kinder arbeiten fest mit. Jetzt haben sie noch ein Haus dazu gebaut und daraus ein richtiges Hotel, den Runkerhof, gemacht. Der Ziehvater is bald amal gestorbn.

Im Oktober des gleichen Jahres 1926 hat Hanna geheiratet. Sie war zuvor in Kastelruth Zahlmeisterin in der Raiffeisenbank, hat gut verdient. Sie heiratete den Anton Trocker, einen Bauerssohn aus Tisens. Sie haben in Kastelruth ein Gasthaus in Pacht übernommen, den Rösslwirt. Später haben sie's gekauft. Nebenbei hat ihr Mann noch einen Bauernhof gekauft in Fendt. Im Keller haben sie ein Geschäft eingebaut. Das war zu viel. Dann sind sie in Konkurs gegangen. Unser Vater hat ihr viel geholfen. Er hat sein ganzes Barvermögen geopfert, aber es hat trotzdem nichts mehr genützt. Vater hatte uns Geschwistern jedem 2000 L gegeben. Nach dem Konkurs hat er zu uns gesagt, wir sollen ihn nicht im Stich lassen. Da haben wir ihm die 2000 L zurückgegeben. Er hat damit die Schulden von der Hanna bezahlt. Wir waren selber froh, daß der Vater nicht zu fremden Leuten gehen mußte. Der Vater wollte Hanna retten. Aber sie sind trotzdem dann in Konkurs gekommen. Das Gasthaus haben sie weiter gemacht, noch 2-3 Jahre, dann ist auch das flöten gegangen. Das Rösslwirtshaus wurde verkauft. Sie haben nachher ganz armselig gelebt im Klaumichlhaus. Der Mann ist gestorben. Die Hanna hatte 4 Kinder, 2 Buben und 2 Mädsl. Wie die Buben mit der Lehre fertig geworden sind, arbeiten konnten und recht flei-

Big gewesen sind, wäre es ihr wieder gut gegangen. Aber dann ist sie gestorben. Ihr Sohn Anton hat sich mit einer Bozener Lastautofirma in Verbindung gesetzt, hat mit denen gearbeitet und ist ganz gut davon gekommen. Der 2. Sohn, der Wastl, hat im alten Heimathaus, dem Rösslwirtshaus, eine Geschäftspacht übernommen. Auch dem gehts recht gut, er ist sehr tüchtig im Geschäft. Mit seiner Frau hat er ein schönes Haus gebaut. Die Tochter Regina war verheiratet. Sie bauten sich auch ein Haus. Sie haben 3 Buben, die müssen jetzt selber arbeiten, daß sie fortkommen. Es geht ihnen allen gut. Die 2. Tochter, die Marianne, hatte epileptische Anfälle. Sie war im Altersheim Kastelruth und hat dort ein bißchen mitgeholfen. Sie ist an den Folgen ihrer Krankheit gestorben.

Wastl bekam nach dem Krieg epileptische Anfälle. Das begann so: Einmal mußte er im Auftrag eines Kaufmanns eine Ladung Lebensmittel von Waidbruck nach Seis holen. Er fuhr los mit dem Fuhrwerk in Doppelspann (2 Rosse). Als er vom Hof den Berg hinunterfuhr, sah Vater ihm nach. Es überkam ihn Sorge, weils so steil hinunter geht. Doch wurde er wieder getrost, als er sah, daß Wastl so gut dahin fuhr. Weiter unten hat Wastl müssen mit der Hand die Räder bremsen. Dabei ist ihm plötzlich schlecht geworden und er ist in den Bach gefallen. Das war der 1. Anfall. Die Rosse sind im Galopp bis Seis die gefährliche Straße hinunter gerast. Unten hat das einer gemerkt und sie aufgehalten. Den Bruder hat auch jemand gefunden, aus dem Bach gezogen und heimgebracht. Dort ist er nochmal mit Schaum um den Mund umgefallen. Wir haben uns sehr gefürchtet. Der Doktor sagte, daß das epileptische Anfälle sind.

Einmal beim Almauftrieb führte Wastl ein junges Roß. Plötzlich kam das Pferd allein zum Vater vor, der die Plünderfuhre mit dem Roß vorausgefahren hat. Er bekam großen Schrecken, kehrte um und mußte 1/2 Stunde zurückgehen. Da fand er Wastl blutüberströmt und schäumend am Boden liegen. Und so ging es oft, auch zuhause. Es war schrecklich für alle, besonders Vater und Mutter hatten viel Verdruß. Wastl verzichtete auf den Hof. Die Mutter hat ihn soweit gebracht, daß er ein ganzes Jahr früh nach St. Valentin wallfahren ging. Er ist im Sommer dann dauernd auf der Alm gewesen. Das hat ihm gut getan. Später aber hat sich die Krankheit ganz verloren.

Der jüngste Bruder, der Seppl, mußte bei den Italienern die Militärausbildung machen. Da wäre er gern unten in Mailand geblieben.



Aber das hat der Vater nicht zugelassen. Die Schwestern, Luise und Regina, hätten nichts dagegen gehabt. Die hätten schon allein den Hof derbandelt. Sein zwei fleißige Weiberleut gwesen.

Es wurde langsam still auf dem Stampfeterhof. Nur Luise, Regina und Wastl blieben noch bei den Eltern.

1935 wollte Luise heiraten. Da starb Vater nach kurzer Krankheit. Der Verdruß um den Rösslwirt hat ihn gepackt. Da wurde die Hochzeit verschoben. Luise hat den Josef Schieder aus Tisens geheiratet. Sie haben den Lafaihof gepachtet und sein lang drauf gewesen. So lang der alte Besitzer da war, konnten sie bleiben. Aber nach seinem Tod bekam die Tochter des Besitzers die Erbschaft. Da hätten sie's aufgeben sollen. Die hat dann immer mehr Pacht verlangt. Da konnten sie den Hof nicht mehr halten. Luises Mann ist gestorben. Sie war allein mit 3 Mädchen. Bei der Lisl, der Ältesten, bin ich God. Die hat den Sohn vom Thomasetenbauern geheiratet. Der hat sich gut gemacht und war fleißig. Er hat eine Erbschaft bekommen auf der Seiser Alm vom Vater aus. Die hat er als Besitz kriegt, eine schöne Almwies. In kürzester Zeit haben sie ein Haus gebaut, es geht ihnen gut. Sie vermieten Fremdenzimmer, der Mann arbeitet in Gröden als Frächter in einer Limonadenstelle. Sie haben 4 Gitschen und einen Buben. Die Juliane hat einen Bauarbeiter geheiratet. In St. Valentin haben sie ein Haus und eine kleine Landwirtschaft. Sie haben schon 2 Buben und ein Mädal. Die 2., die Agnes hat einen Maschinenschlosser geheiratet. Sie leben in Kastelruth, haben ein Fremdenheim und eine Werkstatt. Sie haben auch schon 2 Kinder, 1 Mädal und 1 Buben. Die andern Gitschen sind berufstätig, der Sohn geht noch in die Schule.

Regina hat einen Rittner, den Johann Öhler, geheiratet. Der war früher oft beim Stampfeter auf der Alm zum Heulegen, das sind die Heubäder auf der Seiser Alm. Nun haben sie sich in Völseraich einen Hof gepachtet. Wie wir ausgewandert sein, haben sie sich entschlossen, unsern schönen Hof zu pachten. Sie waren von 1943 bis etwa 1955 drauf. Nach dem Tod von Öhler hat ihn Josef Fill von Seis gekauft. Der Mann starb vor Regina. Sie selbst hatte ein langes Leiden und ist im Krankenhaus Kastelruth gestorben. Sie hatte einen Sohn, der ist tödlich verunglückt. Die Tochter lebt noch und ist verheiratet in Kastelruth mit einem Bauunternehmer. Ihr Mann hat ein kleines Heim geerbt. Es liegt in der Nachbarschaft von meiner Schwester Luise.

Seppl übernahm 1938 den Stampfeterhof. Er heiratete im gleichen

## Das Leben in meiner Familie auf dem Stampfeterhof.

Das Leben in meiner Heimat auf dem Stampfeterhof war schön. Wir hatten ein wunderbares Familienleben, waren immer lustig, froh und munter. Mutter und Vater konnten so gütig mit uns umgehen, daß wir Geschwister uns bei der Arbeit immer gut verstanden.

Zur Schule nach Kastelruth hatten wir  $1/4$  Stunde. Wenn viel Schnee lag, hat uns der Vater oder Bruder mit dem Schlitten hingebraucht. Dies war eine Freude für uns. Mittags konnten wir in der Schule bleiben. Auf dem Heimweg waren wir mit den Nachbarskindern zu 5. oder 7. Damals fuhr der Postwagen noch mit dem Pferd. Meine Schwester Luise war klein und gesprächig. Der Postfuhrmann hat sie gern mögen und sie oft im Postwagen mitfahren lassen. Ich bin mit den andern Mädchen zu Fuß gegangen, das war lustig mit Schneebällen und Eislaufen. Unser Heim stand auf dem Hügel. Auf dem Weg zu unserm Haus war an einer geteilten Straße ein Dreieck. Links ging's nach Waidbruck, rechts in die Heimat. Diese Stelle war meist mit Wasser überronnen, das im Winter gefroren war. Das war unsere Eisschleifstelle zum Sport in unserer Zeit. Einmal hatten uns die Eltern von oben zugeschaut, wie lustig wir unsere Schuhe zugrunde richteten. Als wir heimkamen, hat uns der Vater aber einen Pfeifer geblasen! Jetzt wußten wir, was wir zu tun hatten!

Vater und Mutter waren fleißige Leut. Wir hatten Wiesen und Äcker, auf denen im Frühjahr Korn, Weizen und Hafer gesät, und die Kartoffel gesetzt wurden, den Roggen säte man im Herbst. Nach dem Kornschnitt wurde im August noch der Buchweizen angebaut. Im Sommer hat alles so schön geblüht und ist in unserer sonnigen Lage auch gut gediehen.

Im August kam auf der Alm die Heumahd. Sobald die fertig war, kam der Getreideschnitt und die zweite Heumahd daheim. Auf der Seiser Alm, am Fuß des Plattkofls, hatten wir eine ganz schöne Senne, die Stampfeter Schwoag. Die hatte Vater von seinem Schwager gekauft, der damals in Konkurs kam. Die Alm war meine Seligkeit! A Wies hat Vater noch dazu gekauft, die Rabanser Wies. So hatte er fürs ganze Vieh schöne Weide. Kein anderer kam mit seinem Vieh in unsern Grund und es gab keine Streitigkeiten. Das war Vaters Freude!

Die Almmahd dauerte, bis die ganze Seiser Alm fertig gemäht war, 6 Wochen. Die 1. hieß Magdalenenwoche, die 2. Jakobi-, die 3. Wehrwoche, die 4. Lorenzi-, die 5. Unser Frauenwoche und die 6. war die Bartholomäwoche. Bis dort mußte jeder Bauer sein Heu fertig aufgeräumt haben. Jeder Bauer brauchte so viel Leute, daß die Heumahd in 1 Woche fertig wurde. Die Arbeitsleute wurden schon im Winter vorher ausgesucht. Sie bekamen einen Vorschuß, die "Kabare", Je nach Größe der Alm hatte der Bauer 1 - 4 oder gar 6 Mäher. Für jeden Mäher brauchte er ein Madl oder einen Buben zum Rechen. Die Buben hat ma "Gicker" gheißn, die ham a Hagnenfeder am Hut ghabt. Es wurde noch alles mit der Hand, mit der Sense gemäht. Bis zum Trocknen mußten mehrere zusammenhelfen und umdrehen, daß das Heu rascher trocken wurde. Dann wurde das Heu bei den steilen Wiesen in große Heutücher eingebunden und auf Heuwagen, die "Gruja" aufgeladen. In der "Dilla" das war die Scheune, mußte der Hausmeister beim Abladen helfen, daß der Fuhrmann die auf dem Feld nicht zu lang aufhielt. Jeder Bauer hatte eine "Dilla" auf der Alm und auf dem Hof im Dorf. Manchmal, wenn der Regen nah war, mußte die Heuarbeit wirklich flott gehen. Es war eine lustige Zeit, wenn die Arbeit bei schönem Wetter gemacht werden konnte. Es gab leider auch Schlechtwettertage, wo oft das ganze Heu hängen blieb. Die Leut sind dann alle heim, oder waren für die nächste Woche schon bei einem andern Bauer verdingt. Wenn von den Arbeitsleuten niemand mehr da war, mußte der Bauer allein mit den Kindern fertig werden, wenn das Wetter doch noch schön wurde.

Man hat auf der Alm im Heu geschlafen, und es hat müssen ein Wachmann sein. Bei uns hat den der Vater gemacht. Um 4 Uhr früh ist man aufgestanden. Vater hat das Morgengebet gebetet. Dann gings rasch hinaus auf die Wiese. 's Muas kam erst in einer Stunde und wurde auf der Wiese gegessen nach dem Tischgebet.

In der Almmahd kamen die Buchensteiner Weibelen. Die haben die Getreideäcker geschnitten, weil die Leut vom Hof alle auf der Alm waren. Die Mutter hat sie gut versorgt. Sie waren so bescheiden und zufrieden. Das waren arme Leut. Sie waren Ladiner. Sie kamen mit Holzschuhen und in ihrer Tracht: langen Röcken und die Kopftüchl hinten gebunden. Sie waren sehr fleißig und haben das Korn mit der Sichel geschnitten. Sie wollten gern die deutsche Sprache lernen, daß sie in unserm Südtirol Arbeit finden. Jetzt sind sie durch den Fremdenverkehr emporgekommen und auch durch den Skisport. Die Bauern aber

bewirtschaften nur noch Wiesen. Sie kriegen und brauchen keine Arbeiter mehr.

Sobald die Ernte unter Dach war, wurde im Herbst gedroschen, zuerst noch mit dem Dreschflegel, dann mit dem Göppel, den ein Pferd herumziehen mußte. Als wir elektrischen Strom bekamen, kaufte Vater eine alte elektrische Dreschmaschine. Das Dreschen war immer eine große Arbeit. Vor Weihnachten mußte das Heu von der Alm heimgebracht und das Korn gedroschen sein. Wenn draußen alles fertig war, kam die ruhige Zeit. Man mußte das Vieh im Stall versorgen. Sobald im Frühling der Schnee weg war, hatten wir im Wald schon das Winterholz hergerichtet. Die "Schabe", das war das Holz für die warme Küche und Stube, wurde nun gemacht. Das war meine liebste Arbeit! Dann kam die stille schöne Advent- und Weihnachtszeit.

Wenn wir aus der Schule kamen, wurden die Aufgaben gemacht. Dann mußten wir die Bauernarbeiten lernen. In der Familie war die Arbeit aufgeteilt. Eine Schwester mußte im Winter abwechselnd in den Stall gehen, eine mußte die Milch zu Butter rühren, eine hatte die Näh- und Flickarbeit. Arbeitsmöglichkeiten zum Geldverdienen gab es damals noch nicht.

Wir hatten etwa 30 Stück Vieh. Im Frühjahr hat der Vater bei 200 Schafe gekauft, auf daß wir Wolle bekommen. Auf der Alm war eine große Weide für die Schafe. Im Herbst wurden sie zum Schlachten verkauft. Im Frühling und Herbst wurden sie geschoren. Das gab viel Wolle. Ein Teil der Wolle wurde nach Klausen in die Spinnerei verkauft. Der andere Teil wurde im Haus gewaschen. Der Weber hat sie getatscht, daß man sie gut spinnen konnte. Die Schafwolle wurde im ersten Teil des Winters gesponnen. Im Winter saßen wir Mädchen mit der Mutter viel in der warmen Stube am Spinnrad. Als ich noch kleiner war, hab ich mich oft heimlich, wenn die Mutter es nicht sehen konnte, an das Spinnrad gesetzt und hab das Spinnen auch leicht erlernt. Die Wolle wurde gebraucht zum Stricken der Socken und Strümpfe. Der Weber webte daraus Loden für die Anzüge der Männer, Mäntel und Trachtenröcke der Mädchen.

Den Flachs haben wir selber angebaut. Wenn die Mutter das Kastelruther Bauernbrot gebacken hatte, hat sie den noch heißen Backofen vollgestopft mit Flachsgarben. Wenn die trocken und resch aus dem Ofen kamen, hat man sie in der Brechel gebrechelt. Dann zog man sie auseinander, daß das grobe Zeug wegfiel und hat die Fasern zusammen

7

gedreht. Dann konnte man sie zu Garn spinnen. Daraus wurde dann Leinen für Unterwäsche, Ober- und Unterleintücher gewebt. In unserer Familie wurde alles selber gesponnen und gestrickt, daß man nicht zu viel Geld brauchte. Radio und Fernsehen gabs damals noch nicht. Streiten und schimpfen war in unserer Familie unbekannt. Wir waren alle beisammen bis zum Jahr 1919.

#### Unsere Kost:

In der Früh: Eine Pfanne Türkenmus (= Mais) oder Schwarzpolentamus (= Buchweizen).

Vormittag (Halbmittag): Milch und Kartoffel, Weiberleut: Kaffee und Milch mit Kartoffeln und Brot. Manderleut: Viertel Wein, Brot, Speck. Wenn strenge Arbeit war, bekamen auch die Weiberleut Speck und wenn gewünscht, Wein.

Mittags: Knödel aus Weizenmehl und Speck, im Winter mit Kraut und Schweinefleisch, im Sommer mit Salat und Rettich. Freitags gabs Fastenspeis: Krapfen mit Kletzen gefüllt, Küchl mit Germ, Wuchteln, Mehlspeis oder Polenta.

Nachmittags (Marend): Frauen: Kaffee und Brot, ev. Wein. Mander: Wein, Speck, Brot.

Abends: Gerstensuppe mit Schweinefleisch, Frieglmilchsuppe (= gekochte Milch mit Mehl, mit Wasser vermennt und Brösl drauf) mit Pfurfele aus Weizenmehl, oder Buchweizenmilchfriegelsuppe und Brot, Brennsuppe, dazu Röstkartoffel oder gekochte Kartoffel.

Zum Brotbacken brauchte die Mutter im Jahr dreimal 4 Säcke Roggenmehl. Montag abends machte sie 's Frischetle mit Germ, ließ es über Nacht stehen, daß es geht, bis der Zuber wenigstens halb voll wurde. In der früh wurde der Toag gmacht. Dann nahm man mit de Händ a Häufele außa und legte es auf ein Brett. Das hatte Platz für 9-10 Brote. Es waren ca 20 Bretter, die gefüllt werden mußten. Die wurden dann auf Schragen gelegt. Da mußte der Teig nochmal gehen. Dann wurden die Laibe nacheinander im Backofen gebacken. Während man so einen Tag und eine Nacht durchbackte, richtete man die Portionen vom nächsten Teig, bis das ganze Mehl aufgebraucht war. Das gab runde, flache, roggene Bauernbrote. Sie wurden in den Zimmern am Boden getrocknet, einmal umgekehrt, und dann nebeneinander aufgeschichtet zum letzten Trocknen. Aufbewahrt wurden sie in den Truhen. Man backte etwa 4mal im Jahr, möglichst nicht im Sommer, wenn draußen viel Arbeit war. Man hatte ein Holzkbstl mit einem Messer, mit dem man

Jahr die Bauerntochter Margrete Sattler, die Ramsoler Gretl von St. Valentin. 8 Tage nach der Hochzeit starb unsere Mutter ganz plötzlich. Seppl und Margret bekamen 5 Buben und 4 Gitschen. Die Jungen sind alle verheiratet bis auf ein Madl. Der Älteste, der Josef Rabanser ist auf dem Hof.

Von meiner Familie leben jetzt außer mir noch mein jüngster Bruder Seppl, der noch auf dem Stampfeterhof ist, und Schwester Luise, die im Zirmerhaus in Kastelruth im Oberdorf bei ihrer Tochter Agnes lebt.

Von der Familie Rabanser, ~~Wisslitz~~ Schwester Luise, Glückw  
in Kindes Spiel  
wir sind die 3 Jünger  
im mehr zu Leben.

Im Winter kam dann die schönste Zeit, wenn es Abend wurde. Zuerst kam das Essen. Darauf wurde der Rosenkranz gebetet. Dann hat uns die Mutter um sich versammelt. Zu damaliger Zeit gabs bei uns noch kein elektrisches Licht. Abends, wenn die Dämmerung kam, wurde die Petroleumlampe angezündet. Vater und Mutter haben sich in der warmen Stube auf die Ofenbank gesetzt und wir mußten erzählen, was wir in der Schule gelernt hatten. Dann erzählte Mutter. Wir haben uns auf den Ofen gesetzt und lauschten atemlos. Mutter erzählte von die Hexenbänk am Puflatsch und Schlern, daß wir uns fast ein bißchen fürchteten. Die Hexenbänk und Hexenstuhl am Puflatsch sind heut noch zu sehen, am Tschonadui, im Wald von Oberwasser am Marinser Wald.

1912 kam das elektrische Licht. Ich war damals 10 Jahre alt. Es war aber doch viel schöner gewesen, auf Mutters Schoß zu sitzen und ihren Erzählungen zu lauschen. Das war unsere Seligkeit! Ich denke furchtbar gern daran. Als das elektrische Licht da war, hat uns die Mutter das Strümpfe- und Handschuhstricken beigebracht. Davon waren wir aber nicht so begeistert, die Geschichten waren viel schöner.

Vater hat sich oft ein Liedchen gewünscht, das wir in der Schule gelernt hatten. Da sangen wir alle: *Wo's Dörflein*

Wo's Dörflein dort zu Ende geht,  
Und 's Mühlenrad am Bach sich dreht,  
Da steht im duftigen Blütenstrauch  
Ein Hüttlein klein, mein Vaterhaus.

Dies hat unsern Eltern gefallen, und wir haben uns gefreut, daß wir dafür vom Vater ein Trinkgeld bekamen. Abends hat uns der Vater das Singen und die tiroler Lieder beigebracht. Gern sangen wir die schönen alten Volkslieder. Wir mußten alle, Buben und Mädchen, dabei sein. Und das war Vaters Freude. Er spielte dazu Baßgeige oder Flügelhorn. Er war ein vorzüglicher Flügelhornist. Gottfried spielte auch Flügelhorn, die 2. Stimme, und hat die Posaune geblasen. In der Christnacht haben Vater und Gottfried immer vom Balkon "Stille Nacht, heilige Nacht" geblasen. Das hat so vielen Leuten Freude und Frieden gebracht.

Meine Schwester Hanna hat dürfen Zitter spielen lernen, hat es auch sehr gut gekonnt. Luise hat die Gitarre in die Hand bekommen, aber nur gespielt, wenn es sie freute. Moidl hat auch Zitter, die 2. Stimme gelernt. Vater hat auch Cello gespielt. Das war eine schöne Hausmusik. Wir waren immer alle beisammen. Es war einfach eine herrliche Zeit!

## U n s e r   H e i m a t h a u s   b e i m   " S c h u l m e i s t e r "

Es liegt in Südtirol, in Kastelruth. Es heißt "Beim Schulmeister" und ist die Heimat meines Mannes. Es ist aus Stein gebaut. Über der Haustür ist in den Türstock gemeißelt die Jahreszahl 1619 und der Name des ersten Besitzers Schgaguler, eingeheiratet Scherlin.

Nach unserer Heirat am 9. Feber 1926 mußte vieles im Haus und auch im Stall gerichtet werden, viel Reparaturen waren notwendig.

Wir hatten eine große Stube mit Hologetäfel. Auch unser Schlafzimmer war getäfelt. Wir hatten ein Gewölbezimmer, darin lagen die Landwirtschaftsgeräte. Als ich geheiratet hab, hab ich es mit den vorhandenen alten, kostbaren Möbeln, Bildern und Zinn verschönert. Die Kuchl war eine Räucherkuchl, die blieb schwarz als Selchkuchl. Der Herd stand in der Mitte und hatte einen offenen Kamin. Die Decke hing voll von Speck und Fleisch zum Räuchern. Auch die Nachbarn brachten uns ihr Fleisch zum Selchen. Einmal war ich allein in der Stube. Auf einmal hab ich was gehört in der Rauchkuchl draußen. Na, han i denkt, jetzt muaß i schaugung gehn. Da sein zwei Mander aufm Tisch gschtandn und ham si an Speck abagschnittn! Da hab i müassn a Schneid kriang, daß i die weita bracht hab! Aber es is Tag gwesn und draußn sein Leut gwesn, da hätt i schon können schrein, wenn sie net weggangen wärn.

Die Kuchl war im Winter sehr kalt und hatte immer rauchige Luft. Der Boden war mit Natursteinen belegt. Nur um den Herd la g ein Holzbrett. Über dem Ofen hing der große Ofenkessel fürs heiße Wasser. Das Wasser kam in unserer Küche schon aus der Leitung, als ich eingeheiratet hab.

Anschließend kam die Heizstube mit Mauerofen. Der wurde im Winter früh und auch abends mit 2 - 3 Schabe und Knittel geheizt. Der Rauch ging aus dem offenen Ofentürl in die Rauchkuchl. Wenn die Glut war, hat ma de Ofentürl zumachen können. So hat ma's morgens und abends gemacht. Dabei is schön/warm in der Stubn worn.

In der Stube war eine große Schüsslrahme, die früher voller Zinnteller und Zinnschüsseln war. Aber i hans nimmer erlebt. Die sind wohl in der Notzeit eingetauscht worn. 3 Teller davo han i no, die kriegt der Gottfried, der Erstgeborene!



Den großen Herrgott im Tischeck ließ ich bei der Umsiedlung hängen. I han ma denkt, des deucht mi jetzt schieach, wenn i 'n Herrgott wegnimm. Na is's Haus ohne Segn. Dafür ha i 'n Petrus und Paulus von der Außenwand vom Haus wegnehmen lassen und gut eipackt. Die warn no aus der alten Kirch. Bei der Umsiedlung ließen wir sie noch in der Laabnkammer stehen. Wir holten sie aber dann aus Kastelruth, als meine Schwester Regina als Pächterin auf den Hof kam. Wir haben sie dann in der Flössermühl eingemauert.

In der obern Stube, die schön vertäfelt war, hat der Schwiegervater gelebt, der ist 1931 gestorben.

Unsere erste große Freude im Schulmeisterhof war die Geburt Gottfrieds im Feber 1927. Die Buben sollen halt immer die ersten sein! 1928 kam Burgl am 10. August zur Welt, Lisl im Oktober 1929, Anna am 10. November 1931, <sup>5. April</sup> am 5. Oktober 1934 wurde Julie geboren. Im Juli 1935 wurde Josef geboren, im April 1936 ist er an Bronchitis gestorben. Dann kam Hansl im Februar 1937, 2 Jahre später Josef im März 1939. Er war 4 Jahre bei der Auswanderung.

Peter kam schon in Mühlgraben am 10. Juni 1945 in Metzgerhaus zur Welt, als die Amerikaner zu uns kamen. Die waren sehr freundlich mit gegenüber. Sie schenkten mir sogar ein Packertl amerikanischen Tee. Des hat mi scho fein gedeucht, daß i mi net zu sorgen braucht. Die Amerikaner sind oben gelegen, wo jetzt der Hof ist. Wir hatten wirklich nichts von ihnen zu leiden.

Als unsere Kinder Schulanfang machten, war die Schule italienisch. Gottfried und Burgl kamen in den Kindergarten, der auch italienisch war. Da haben sie schon eine Kleinigkeit Italienisch zu verstehen bekommen. Es war für die Kinder schwer. Zur Zeit der Umsiedlung kamen zwei Lehrerinnen aus Innsbruck und hielten "schwarz" Schule, in Kellern und verschiedenen Häusern. Manchmal kamen auch deutsche Lehrerinnen in Ferien ins Dorf und unterrichteten unsere Kinder heimlich in den Häusern in der deutschen Sprache. Das war eine gefährliche Sache, denn die Kinder durften ja nichts davon erzählen. Was konnten wir machen? Es ist jedem gleich ergangen, begeistert konnte ja niemand sein.

Da waren auch zwei alte Tanten, die waren die Schwestern von meinem Mann seiner verstorbenen Mutter. Die hatten im Dorf einen Hausbesitz. Eine war Lehrerin bis ins hohe Alter. Wie wir geheiratet haben, war sie schon in der Rente. Der Vater von meinem Mann

hat oft ins Krankenhaus müssen. Er ist mies beieinander gewesen und konnte sich nicht selber kochen. So kam er oft ins Kastelruther Krankenhaus. Da haben die Schwestern manchmal auf dem leeren Hof nachgeschaut. Es hat sich ja niemand darum gekümmert als sie. Da haben sie wohl auch manches aus dem Hof mitgenommen. Des ham mia nie ganz derfragt, wie's wirklich war.

Nach unserer Umsiedlung wurde der Hof vom italienischen Staat enteignet. Johann Öler, der Mann meiner Schwester Regina, hat ihn dann gepachtet. In den 60 er Jahren machten die Südtiroler Anschläge verschiedenster Art, sie sprengten Masten, das Mussolini-Denkmal in Waidbruck u.a. Mein Schwager war gestorben und die Schwester gab die Pacht auf. Die Italiener hatten keine Lust mehr, sich in Südtirol anzusiedeln. So wurde der Hof an einen Einheimischen verkauft. Mit dem haben wir weiter keine Verbindung. Jetzt ist dir Hofstelle ganz eingebaut zwischen Siedlungen und Schule.

Als Schulkind hab i oft zum Schulmeisterhof naufigschaut und han mia denkt, des Heim wär's schönste von allen. Demals hab i net denkt, daß i amal da hinheirat. Und jetzt is der Hof so verschandelt, weil der ganze Grandlboden, auf der's steht, durch die neuen Häuser, die gar nicht mehr hinpassen, so verbaut ist. Jetzt leben viele Walsche dort.

## Die Familie meines Mannes

Die Geschichte ist sehr traurig.

Die Eltern meines Mannes waren Josef Scherlin und Agnes, geb. Hofer, eine Tochter vom Rundtschunerhof in Kastelruth. Der Vater war 20 Jahre älter als die Mutter. Sie hatten 4 Kinder: Hans, mein Mann, Anna und Maria und Josef. Die Mutter starb 1909, im 5. Jahr ihrer Verheiratung an Blinddarmentzündung.

Das war für den Vater so traurig, daß er nach dem Tod der Mutter alles fallen ließ. Der Hof wurde verpachtet und nicht gut gepflegt. Der Vater blieb mit den Kindern auf dem Hof und nahm sich eine Haushälterin. Die Tanten hatten Sorge, daß er sie heiratet. Sie haben es so weit gebracht, daß sie nach 2 Jahren wieder ging. Die Kinder wurden auf 3 Familien aufgeteilt. Hans, der Älteste, kam zum Deckerbauern nach Tisens, Josef, der jüngste, zu Verwandten in die Heimat der Mutter, auf den Hof Rundtschun. Er war 3 Monate alt, als Mutter starb. Die zwei Mädchen nahmen die Tanten zu sich. Da blieben die Kinder, so lange sie schulpflichtig waren.

Eine zeitlang, 1916/17 wurde in Haus in Stall Militär eingemietet. Vater kam ins Altersheim Kastelruth.

Mein Mann hatte das Glück, die Landwirtschaftsschule Rotholz besuchen zu dürfen, er konnte dort viel lernen. Der Kastelruther Richter Fankhauser kümmerte sich um ihn und hat das vermittelt. Da mein Mann keine Mittel hatte, besuchte er im Winter die Schule und machte dafür im Sommer dort landwirtschaftliche Arbeit. Als er mit 19 Jahren heimkam, übernahm er den Heimathof. Er holte die Schwestern auf den Hof. Sie machten den Haushalt und halfen im Stall. Eine gute alte Nachbarin, die "Bienen-Rosa", lieh ihm Geld, daß er den heruntergekommenen Hof herrichten und Vieh kaufen konnte. In der Nähe hat er auf seinem Grund eine Sennerei bauen lassen, die ein Verein übernahm. Dann hat er sich tüchtig in Feld und Stall umgesehen.

Ich lernte meinen Mann 1922 kennen. Im Februar 1926 haben wir geheiratet, zugleich eine Schwester von mir. Das war eine schöne Bauernhochzeit, eine Doppelhochzeit. Mein Vater war bei der Musikkapelle Kastelruth, der Mann meiner Schwester bei der Musikkapelle Seis. So spielten bei der Hochzeit die Musikkapellen von Seis und Kastelruth und es sang der Kirchenchor von Kastelruth.

Als mein Mann den Hof übernahm, hat er den Vater aus dem Altersheim zu sich geholt. Die Schwestern pflegten ihm. Er lag immer im Bett und war ganz interesselos. Morgens brachte man ihm Milch, Brot, Butter, ein Ei, mittags einen Knödel mit Salat, abends ein bißchen Brennsuppe. Er hat sich immer umgedreht, man konnte ihn nicht anschauen, nicht mit ihm reden. Aber essen mochte er ganz gut. Es hat ihn niemand besuchen dürfen. Nur wenn niemand im Haus war, stand er auf und besichtigte alles. Wie Gottfried vielleicht ein Jahr alt war, er konnte schon raffeln auf dem Boden, kam plötzlich der Vater in die Stube, wo er sonst nie kommen ist! Er hat mit Gottfried eine Mordfreude gehabt und hat mit ihm ein bißl gebummelt bis zum Schlafengehen. Dann ist er aber nie mehr kommen. Als er einmal ein paar Tage krank war, dachte ich, daß er jetzt bestimmt nicht aufsteht. Da hab ich seine Hosn gwaschn. Das war eine Lodenhose, die ist noch nie gewaschen worden. Da ist er aufgestanden, hat sich angezogen und mich geschumpfen, die Hosen seien nicht mehr warm. Von da an ist er nie mehr aufgestanden.

Die Tochter Marie, die damals nimmer auf dem Hof lebte, hat einmal den Vater besucht, als er krank war. Er hat mit ihr a nit gesprochen. Marie blieb über Nacht und meinte, ich finde den Vater ganz gut und ging wieder auf die Alm. Ich dachte, wens mit ihm nicht ärger wird, kann ichs schon derpacken daß ich ihn pfleg. 2 Tage darauf ist er gestorben. Das war 1931.

Eine zeitlang, während der Vater die Häuserin hatte, lebten die zwei Schwestern, Marie und Anna, auf dem Schulmeisterhof. Eines Tages wurden sie mit einem Sack Getreide in die Doslermühle geschickt, die eine halbe Stunde von Kastelruth entfernt liegt. Der Müller nahm sie nicht an, weil er selber genug zu mahlen hatte und schickte sie hinauf zur Stampfetermühle. Die armen Kinder mußten nun den weiten Weg zurückgehen, den Sack auf dem Buckel! Mein Vater hat den Sack genommen und gemahlen. Am Sonntag ging er ins Dorf, hat den Schulmeistervater gesehen und geschumpfen, daß er die kleinen Schulkinder mit einem Sack von solchem Gewicht fortschickt.

Die Marie hat Kochen gelernt. Dann kam sie zu Holländern und hat dort den Haushalt gemacht. Sie war gern dort und hat gut gearbeitet. Sie zog mit ihnen dann für eine Zeit nach Italien, einmal waren sie auch in Brixen. Dann kam sie zurück und war ein paar Monate bei uns auf dem Schulmeisterhof. Da lernte sie unsern Nachbarn, den Ludwig

Burgauner, kennen. Der hatte eine Bäckerei. Sie heirateten. Sie hatten keine Kinder. Später gaben sie das Geschäft auf und übernahmen den Heimathof des Mannes in Außerfent. Sie erkrankte. Es war wohl ein Nervenleiden. Der Doktor schickte sie zur Luftveränderung auf die Seiser Alm. Ich kam einmal mit meinem Mann zu ihr nach Außerfent. So hat sie uns fürgejammert, daß sie nicht gesund ist! Wir rieten ihr, nach Bozen zu einem Doktor zu gehen, daß sie Heilung kriegt. Sie tat es und blieb unten im Sanatorium bei den Kreuzschwestern. Am 3. Tag fand man sie tot in der Badewanne.

Die andere Schwester, die Anna, war 4 1/2 Jahre bei uns auf dem Hof. Ich hab sie so gern mögen, sie war so lustig und hat lachen können. Und das, obwohl sie ja ohne Mutter und Heimat aufgewachsen war. Im 1. Weltkrieg mußte sie mit Marie bei den Tanten ganz armseelig leben. Die Not an Lebensmitteln war damals erschreckend. Der elterliche Hof war inzwischen verpachtet, wo sollten die Tanten was hernehmen! Die Kinder waren noch zu jung und zu klein, um selber etwas bei den Bauern zu verdienen. Sie mußten im Krieg halt betteln gehen, die Tanten hatten selbst nichts. Die Kinder waren unterernährt.

Anna wollte auch Kochen lernen wie Marie, sie schaffte es leider nicht. Sie mußte im "Lamm" den ganzen Tag arbeiten und abspülen, in einem Raum ohne Fenster. Zuerst hat ihr die Tante versprochen, sie könne bei ihr ein Schlafzimmer bekommen. Aber so bald sie zu ihr ziehen wollte, ging es nicht mehr. Da wurde Anna schwermütig und hat viel darunter gelitten, bis sie wirklich krank war. Der Göd meines Mannes wollte helfen und holte sie zur Hausarbeit ins Johannum, das Internat für Priesterkandidaten in Meran. Anscheinend verstanden sie dort die Schwestern<sup>zu</sup> wenig. Einmal entwischte sie zur Hintertür aus der Küche und stürzte sich vom Tappeinerweg in die Passer. Das war wieder ein großer Schrecken für uns! Das war 1928

Der jüngste Bruder meines Mannes hat Fleischer gelernt. Mein Mann wollte ihm bei uns eine Heimat geben. Aber er wollte selbständig sein. Mein Mann hat ihm noch einen schönen Anzug geschenkt, dann ging er fort. Wir haben ihn manchmal am Sonntag eingeladen und die Kinder sagen heut noch, den Onkel Seppl haben sie so gern mögen. Als ich mir einmal die Hand in der Fleischmaschine verletzte, eilte der gutmütige Mann gleich fort und holte den Arzt. Bis zu sei-

ner Auswanderung 1941 hat er in Kastelruth gearbeitet. Darauf fand er Arbeit in Innsbruck, wieder als Metzger. Er wurde im Krieg zur Wehrmacht eingezogen und kam 1944 in russische Gefangenschaft. Wir hörten lang nichts mehr von ihm und waren sehr in Sorge. Eines Tages nach dem Krieg, 1946, kamen unser Seppel und der Rauchnseppel-Bauer von Kastelruth, unser Nachbar, zu uns nach Erl! Das machte uns eine Mordsfreude! Der Freund reiste dann geschwind heim zu Frau und Kind. Unser Seppel blieb eine Weile bei uns. Dann kehrte er nach kurzer Erholung in die Heimat Kastelruth zurück. Später heiratete er dort mit 40 Jahren. Sie bekamen keine Kinder. Aber die Frau hatte 10 Ziehkinder. Sie hatte deshalb wohl zu wenig Zeit und Geduld für ihren Mann. Ganz unerwartet, an einem Pfingstdienstag hat er sich im Bett mit dem Gewehr erschossen. Das war 1958.

Die Geschwister haben eine sehr wenig schöne Jugendzeit erlebt. Wenn eine Mutter so früh stirbt, ist das sehr traurig.

## Der erste Weltkrieg 1914 18

Der unmittelbare Anlaß zum Ausbruch des 1. Weltkrieges war die Ermordung des österreichischen Thronfolgers, des Erzherzogs Franz Ferdinands und seiner Gemahlin, in Serajewo, in Bosnien am 28. Juni 1914 durch die Revolverschüsse eines serbischen Mörders, Mitglied der großserbischen Partei, die im Solde Rußlands an der Zertrümmerung Österreichs arbeitete. Österreich erklärte darauf Serbien am 28. Juli 1914 den Krieg.

Am 1. August 1914 befahl der deutsche Kaiser Wilhelm II. für Deutschland die Mobilmachung und erklärte Rußland den Krieg. Österreich, Deutschland und Italien hatten schon früher den Dreibund zum gegenseitigen Schutz geschlossen. Italien ließ aber im Mai 1915 die Verbündeten im Stich und schlug sich auf die Seite der Feinde. Teile Südtirols sollten vom "österreichischen Joch" befreit werden. (Nach Ebner, Geschichte der Neuzeit).

Ich kann mich noch gut an den 1. Weltkrieg erinnern. Ich war damals 12 Jahre alt.

Mitten im Sommer, am Portiunkulasonntag, den 2. August 1914 sollte in Kastelruth auf dem Kirchplatz ein großes Sommerfest gefeiert werden. Viele kamen in der schönen Tracht. Wie ein Donner Schlag kam plötzlich die Kunde vom Krieg! Alles ging durcheinander. Es war plötzlich alles aus! Die jungen Burschen johlten und schrien: "In ein paar Monaten sind wir wieder zuhause!" Andere weinten und jammerten. Viele Frauen gingen in die Kirche. Wir Kinder verstanden noch nicht, was alles über uns kommen würde. Aber wir hatten Tränen in den Augen. Vier lange, kummervolle Jahre standen vor uns.

Schon 8 Tage vorher wurde gemunkelt: Krieg kommt! Die Bauern, die Pferde hatten, mußten sie abliefern. Alles war schon in Aufregung. Jetzt mußten die Mädchen mähen.

Alle Männer aus den Jahrgängen 21-40 mußten einrücken. Sie mußten Frau und Kinder innerhalb weniger Stunden verlassen. Die

Die ledigen Burschen haben gejauch<sup>ch</sup>t, die Verheirateten geweint. Es gab viele Kinder, deren Vater in den Krieg mußte. Es ist nicht zu schildern, wie traurig alles war.

Wastl, der älteste Bruder, mußte wohl einrücken, kam aber bald zurück wegen seiner schlechten Augen. Gottfried war herzkrank, er durfte an keine schwere Arbeit. Seppl war noch Schüler. Nach 14 Tagen kamen schon die ersten Nachrichten von Gefallenen.

Vater hatte eine Hausmühle, die uns in der Notzeit, Gott sei Dank, zu Gute kam. Die Not an Lebensmitteln und Kleidung wurde groß. Man kann schon sagen, der Hunger hat dem Krieg ein Ende bereitet.

Zu guterletzt wurde uns noch die schöne Heimat Südtirol von den Italienern im Frieden von St. Germain bis zum Brenner genommen. Am 4. November 1918 wußten wir, daß wir unser Leben mit den Italienern teilen müssen. Niemand durfte sich mucksen. Das einzig Gute war, daß wir endlich genug zu essen hatten. Uns Kinder hat es froh gemacht, daß jetzt wieder Reis und Knödel auf dem Tisch standen. Es sollte heute so mancher ein klein wenig zu spüren bekommen, was Knappheit und Hunger ist! Vater und Mutter waren immer traurig.

Italienische Besatzung war da, da hieß es vorsichtig sein! Die Amtspersonen waren nun die Italiener. Unsere Polizei waren die Karabinieri. Der Marschallo war ihr Vorgesetzter. Militärmusik brachten sie mit, jeden Sonntag gabs Konzert. Aber die Gasse war leer von Menschen, die Bauern verschwanden in ihren Häusern! Langsam hatten auch wir Kinder schon mitbekommen, was dies alles zu bedeuten hat, und daß wir uns ruhig zu verhalten hatten.

1918 kam noch dazu eine Grippewelle, wo besonders viele Kinder, wohl durch die Unterernährung, das Leben lassen mußten. Es gab viele Familien, in denen 2 oder 3 Kinder und auch Erwachsene starben. Für mich hat die Mutter gute Pflege geleistet. Ich war in der Familie die einzige mit dieser Krankheit.

Nach dem Krieg kehrten die Soldaten zurück. Die Züge waren überfüllt. Sogar auf den Dächern saßen sie. In den Tunnels gingen viele von ihnen zugrunde, so hat es alle zusammengeschoben!



An der Bahnstrecke Waidbruck wurde gestohlen und geplündert. In den Bergen hat man von Plündererei weniger gespürt. Aber die Angst war schrecklich. Einmal war Vater mit dem Fuhrwerk in Waidbruck. Es gab da vom Militär Lebensmittel und verschiedene Sachen, wo man unter dem Krieg Not hatte. Da wurde Vater das Pferd gestohlen. Zu allem Glück hat es ein Grödner bemerkt, wer das Roß vom Wagen herunter genommen hatte. Vater hat dann das Pferd in Layen wieder erwischt.

Aber es kann nichts stehen bleiben. Es ging alle wieder weiter.

## Politische Hintergründe der Umsiedlung (Text nach "Südtirol")

Kanonikus Michael Gamper sagte im Sommer 1938: "Schwere Gewitterwolken ballen sich über unser Land zusammen! Spätestens in einem Jahr wird sich dieses Gewitter entladen."

Das Programm Italiens lautete: Die Wasserscheide, der Brenner, ist die Grenze Italiens. Das Land südlich davon hat demgemäß italienisch zu sein, auch volksmäßig.

Mussolinis Schwiegersohn, Außenminister Ciano, schrieb an den italienischen Botschafter Attolico am 20. Jänner 1939: "Wenn Geographie und Menschen sich nicht vertragen können, so erscheint es notwendig, die Menschen zu versetzen."

Deutschland hat zunächst Bedenken, sieht es als Frage, die erst im Lauf von Jahrzehnten gelöst werden kann. Schließlich wird die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Südtirols von Hitler dem Reichsführer der SS Himmler übertragen. Tirols Volksgruppenführer Peter Hofer machte Einwendungen, suchte den Plan zu verhindern. Das deutsche Auswärtige Amt suchte die Umsiedlung so lang als möglich hinauszuschieben. Doch Mussolini drängte.

Im Mai 1939 hatte der italienische Präfekt von Bozen in Brixen eine große Versammlung einberufen. Er machte die Obstanten aufmerksam, sich zu bekennen, was sie sind: "Wer glaubt, Deutscher zu sein, muß unverzüglich das Land verlassen. Wer sich für Italien entscheidet, muß mehr als 100 % ig für das Land eingestellt sein. können. Als solcher muß es ihm egal sein, ob er den Boden in Südtirol oder in Sizilien bebaut." Auf Grund dieser Äußerung ist bei der folgenden Abstimmung die ungeheuer große Zahl von 95 % , die für Deutschland stimmten, herausgekommen.

Volksgruppenführer Peter Hofer aus Kastelruth hatte den Volksdeutschen Kampfring Südtirols als Selbstschutzvereinigung gegründet. Man beschließt eine gemeinsame Umsiedlung nach Deutschland. Damit will man wegen der unmöglichen Ablöse des ganzen Landes von Seiten Italiens die geplante Umsiedlung verhindern. Tatsächlich sprechen sich dann auch bei der Abstimmung auch 95 % der Südtiroler dafür aus.

Himmler am 30. Mai 1939 in einer Denkschrift: "Die Festsetzung des Führers über die Grenze zwischen Deutschland und Italien ist eine endgültige. Damit ist unwiderruflich ausgesprochen, daß Süd-

tirol als volksdeutsches Territorium aufgegeben ist, und kein Interesse mehr für uns hat....Nicht ist damit ausgesprochen, daß Deutschland die rund 200 000 Südtiroler, die Deutsche sein wollen, aufgibt. Im Einvernehmen mit Italien werden die 200 000 Deutschen ihr Hab und Gut in Südtirol verkaufen (abgelöst, nicht frei verkaufen, sondern von Staat übernommen!) und umgesiedelt." Himmler dachte an ein Land im Osten (Polen? Mähren?), wo er "Raum für sie schaffen will." Himmler: "Als notwendig erachte ich auch noch, daß nach offener Aussprache zwischen Deutschland und Italien die italienische Regierung an den Papst herantritt, daß dieser die unverschämte Hetze der katholischen Pfaffen in Nordtirol und Südtirol, die auf einmal in nationalem Heroismus machen, abstellt."

Ein Teil der Südtiroler wollte freiwillig sich ablösen lassen und die Heimat verlassen. Die Preise wurden von den beiden Kommissionen, der deutschen und der italienischen im Einvernehmen festgesetzt, aber nicht im Einvernehmen mit den Betroffenen. Es wurden kaum Idealwerte bezahlt. Alle Höfe wurden gleich bewertet, gleich, ob der Hof in guter oder schlechter Lage stand. Es wurde nach qm (Grund) und cbm (Mauerwerk) abgelöst.

Am 23. Juni 1939 trat in Berlin die deutsche und die italienische Umsiedlungskommission zusammen. Die Initiative lag eindeutig bei Himmler. Die Konferenz dauerte von 16 bis 17.50 Uhr! In dieser kurzen Zeit wurde das Schicksal Südtirols entschieden! Die Aussiedlung sollte in 3 Etappen vor sich gehen:

1. Noch im gleichen Jahr die "politisch unerwünschten" Reichsdeutschen, insbesondere die Österreicher,
2. im Lauf des nächsten Jahres die nicht bodengebundenen Volksdeutschen (einige Zehntausende),
3. die bodengebundenen Südtiroler.

Zwei Tage darnach erstattete Himmler Hitler mündlichen Bericht und bemerkte darnach: "Der Führer ist mit der Lösung einverstanden."

Und das Volk von Südtirol? Dem sollte nur seine Heimat genommen werden, weil es zwei Diktatoren so wollten!

## A u s w e i s u n g   d e r   M ä n n e r   u n d E n t e i g n u n g   d e s   B e s i t z e s

Im September 1939 begann der 2. Weltkrieg. Die jungen Männer, die für Italien obtiert hatten, mußten zu den Italienern einrücken, die für Deutschland obtiert hatten, mußten zum deutschen Heer. Im November 1944 wurde Vater zum Volkssturm eingezogen. Die Ausbildung war in Meran. Weiterhin wurde er nach Villach verpflichtet, wo er bis Ende des Krieges eingesetzt war. Das war Partisanengebiet. Nachts wurden sie mit Lastwagen ins jugoslawische Gebiet nach Marburg und Celje zum Partisaneneinsatz befördert.

Gottfried mußte zum Arbeitsdienst einrücken. Nach Abdiene des Arbeitsdienstes kam er zur Wehrmacht. Ende des Krieges geriet er in französische Gefangenschaft.

Seit 1938 trafen sich öfter treugesinnte Männer aus Kastelruth. Sie berieten, wie sie sich gegen die diktatorischen Bestimmungen der Italiener zur Wehr setzen könnten: Deutsche Sprache, deutsche Aufschriften, selbst an den Gräbern in den Friedhöfen, waren verboten. In der Schule waren italienische Lehrer, die deutschen sind alle abgesetzt worden. Die Kinder mußten in der Schule italienisch sprechen. Man erreichte wenigstens, daß der Religionsunterricht in der Kirche in deutscher Sprache abgehalten werden durfte.

Anfang April 1940 kamen die Männer auch in unsern Hof. Ich mußte immer die Tür hüten, daß kein Italiener dazu kam. Ihrer 37, meist Familienväter, hatten sich wieder einmal in unserm Haus versammelt. An dem Tag sagte mein Mann, ich brauch nicht zusperren, die Italiener haben jetzt unsere Versammlungen erlaubt.

Es war an dem Tag unter den Männern auch ein Bursche, Franz Karbon, ein Jugendführer der Katholischen Aktion. Der hatte am Tag zuvor in Fraktion Seis eine Jugendversammlung gehalten, wobei er Mussolini und Hitler durch die Quere gezogen hatte. Das wurde verraten. Plötzlich kam eine Abteilung Karabinieri und erwischte unsere Männer. Sie gingen sofort auf den Burschen los, zogen ihm das Schreiben mit der Rede vom Vortag aus der Tasche. Er wurde verhaftet und ausgewiesen. Er kam zur deutschen Strafkompagnie und ist kurz darauf gefallen.

Wenige Tage darauf sah ich den Marschallo vom Fenster aus in Uniform auf unser Haus zugehen. Mein Mann zog sich gerade zum Fortgehen an, packte seine Schuhe und ist rasch durch den Keller hinaus, hintern Stadel, auf dem Wiesenweg fort durchs Plattner - müllerloch. Als der Marschallo mich nach meinem Mann fragte, sagte ich ihm, der ist auf dem Markt in Kollmann. Wie nun mein Mann und mehrere andere auf der Straße hinunter kommen nach Waidbruck, sehen sie den Marschallo in Zivil im Postauto! Jetzt wußten sie, was sie zu tun hatten. Sie haben mehrere Männer verständigt und nahmen sich auf dem Markt sehr in acht.

Am Abend desselben Tages wurden von den 37 Männern 7 verhaftet, auch mein Mann. Über Nacht wurden sie im Kastelruther Gemeindegewahrsam eingesperrt. Am nächsten Tag wurden alle nach Bozen gebracht. Dort wurden sie, zu siebt aneinander gefesselt, wie Schwerverbrecher durch die Stadt geführt. Nach einigen Tagen Arrest wurden sie wieder mit Polizeiwagen nach Kastelruth zurückgebracht. Sie hofften, daß sie freigelassen werden, denn sie hatten ja nichts verbrochen. Das Gegenteil wurde ihnen auf dem Dorfplatz bekannt gemacht. Sie durften noch einmal zuhause übernachten und am nächsten Tag sollten sie ihren Besitz übergeben und ausgewiesen werden. Das betraf jetzt alle 36 Männer. Der älteste war 69, der jüngste 19. Die einzige deutsche Zeitung in Südtirol, die "Alpenzeitung" schrieb: "Wegen Verkennung ihrer Pflicht - Achsenstörung - wurden die Männer evakuiert."

Am andern Tag kam beim Rösslwirt in Kastelruth die Wertfestsetzungskommission zusammen. Die Männer sollten sich entscheiden und ihren Besitz übergeben, was aber keiner gemacht hat. Es waren ihrer Müller, Bauern, Tischler, Schmiede, sämtliche Professionen. Das ganze Dorf lief auf dem Dorfplatz zusammen. Wir konnten keinen Abschied nehmen. Die Männer wurden mit den Polizeiwägen abtransportiert. Die Leute standen auf den Zäunen, winkten und weinten. Was wir Frauen da erlebten, war himmelschreiend! Wir wußten nicht, wohin unsere Männer kamen, nach Italien, Österreich oder Deutschland. Die Karabinieri haben sich vor den Südtirolern geängstigt. Auf dem Kirchturm haben sie ein Maschinengewehr aufgestellt, daß sie für alle Fälle eine Abwehr hatten.

Nach 14 Tagen kam die Nachricht, daß unsere Männer nach Tirol abgeschoben worden sind. Wir dankten Gott, daß sie nicht nach Italien mußten.

Die Männer wurden in Bozen in Viehwagen zusammengepfercht, standen bis Mitternacht und fuhren dann zum Brenner, wo sie in normale Waggons umgefrachtet wurden. Früh kamen sie in Innsbruck an. Dort wurden sie im "Grauen Bären" einquartiert, wo die Formalitäten erledigt wurden ( Staatsbürgerschaft, Musterung u.s.f.). Dann kamen sie alle nach Stams. Das Kloster war enteignet, kein Pater war mehr da. Die 36 Männer wurden zuerst im Kloster untergebracht, etwa 14 Tage lang. Im Mai sangen einmal die Kastelruther Männer bei der Maiandacht in der Pfarrkirche ein Marienlied. Darüber hat sich der Gauleiter Hofer von Innsbruck aufgehalten. Er kam nach Stams und die Männer mußten vor ihm antreten. Seine Begrüßung war: " Ihr schwarzen Schweine! Ihr verpestet uns den ganzen Ort mit eurer Frömmigkeit, den Marienliedern und der Maiandacht!" Die Jüngeren mußten dann zu den Deutschen einrücken. Zwei Weber fanden Arbeit in einer Weberei in Imst. Ein Teil blieb in Stams und wurde in der Landwirtschaft eingesetzt. Die andern suchten sich später eine Hofpachtstelle. Mein Mann hatte in Innsbruck Verbindung aufgenommen mit einem Schulkameraden, Leitner, der in der Gauleitung saß. Der hat es vermittelt, daß die Männer, die wollten, von Stams wegkommen konnten. Es war da ein Mann, Thomas Jordan, der die Männer ab und zu in Stams besuchte und uns Frauen Nachricht von ihnen brachte.

Mein Mann, Malfertheimer Hans, Marodeser Seppl, Niglaler Martin und Profanter Josef, die kamen nach Elmau und fanden Gelegenheit, einen Hof in Pacht zu nehmen. Sienwohnten zum Teil im Hof und aßen im Gasthaus. Die kleine Landwirtschaft hatten sie bald gemacht. Die übrige Zeit arbeiteten sie in einer Holzfabrik. So hatten sie Arbeit und Verdienst. Sie waren halt immer unruhig, weil man nie wußte, was kommt, es war ja Krieg.

Im Herbst 1940 gingen mein Mann und Profanter Josef nach Rotholz. Mein Mann hatte dort schon 1922/23 die Landwirtschaftsschule gemacht. Jetzt waren sie den ganzen Winter wieder bei einem Kurs und konnten auf Grund dieser Ausbildung den "Landwirtschaftlichen Sachverständigen" machen. Das war die Voraussetzung für einen Posten beim Reichsnährstand als Treuhänder und Wirtschaftsberater.

Mehrmals konnte ich meinen Mann besuchen. Der 1. Besuch war in Elmau im Herbst 1940. Wir waren 3 Frauen. Wir konnten ein paar Tage bleiben. Die Männer bekamen vom Betrieb diese Tage frei. Es war Sonntag und wir waren in der Kirche.

Ein andermal hat mein Mann verlangt, daß ich mit den Kindern und seiner Schwester Maria an die Brennergrenze komme. Wir fahren alle. Wir konnten uns nur kurze Zeit treffen, aber die Freude, besonders bei den Kindern, war ganz groß. Vater war damals auf der Stieralm über Schwaz, auf der Zillertaler Seite. Er war hinaufgefahren auf den Brenner, um uns wieder zu sehen.

Später besuchte ich den Vater auf der Stieralm. Er hatte geschrieben, ich solle ihm etwas besorgen und bringen. Er wollte mich am Bahnhof in Schwaz abholen. Als er aber nicht am Bahnhof stand, dachte ich mir, ich werde ihm schon auf dem Weg begegnen. Ich schleppte 2 schwere Taschen. Aber Vater kam nicht. So ging ich allein den weiten Weg. Endlich kam ich zur Stieralm. Viele Stiere waren auf der Weide. Ich drückte mich furchtsam auf die linke Seite und schlich leise, daß mich kein Stier merkte. Als ich in die Almhütte trat, war Vater da! Er hatte sich im Tag geirrt. Sie hatten ja keinen Kalender! Die Freude des Wiedersehens war groß. Aber ich war kaputt. Das war im Sommer 1941.

Ein andermal, als ich wußte, daß mein Mann in Innsbruck war, bin ich mit Paß dorthin gefahren. Ich hatte lange auf Genehmigung warten müssen. Vater hat mich am Bahnhof abgeholt. Das Wiedersehen war eine ganz große Freude. Vater war damals bei einem Südtiroler untergebracht, im Hotel "Österreichischer Hof". Er hatte eine Arbeitsstelle dort als Landwirtschaftlicher Treuhänder. Er mußte von Hitler entschuldete Höfe betreuen, deren Männer zum Teil eingerückt waren. Dieser Besuch war im Herbst 1942.

Einmal waren ihrer drei, mein Mann und zwei andere, schwarz über die Grenze nach Kastelruth gekommen. Wie sie nachts durchs Brembachtal nach Kastelruth kamen, war der erste Anblick der Schlern im Mondschein! Da kamen allen Dreien die Tränen. Aber solche Sachen sind immer gefährlich! Die Sorge für uns Frauen war wieder schrecklich, ob es gut geht, ob sie heil über die Grenze zurückkommen! Aber Gott sei Dank, es ging gut. Dem Marschallo wurde es hinterbracht. Der versuchte es aus den Kindern herauszukriegen. Aber aus der Burgl war nichts herauszubringen. Der Marschallo war im Grunde nicht ganz böartig. Und so geschah nichts.

Vater wollte unsere Rosse nach Tirol bringen. Den Schmuggl sollte der Wirt von Graun übernehmen, der schon öfter den Südtirolern

geholfen hatte. Er hatte es Vater schon zugesagt. Ich sollte es genau mit ihm ausmachen, zu welcher Zeit die Rosse an der Grenze am Reschen sein sollten. Dann hätte mein Mann sie abgeholt.

Ich fuhr mit der Bahn nach Mals, wollte mit dem Postauto weiter nach Graun fahren. Aber dazu hätte ich eine Bewilligung gebraucht. Und die hatte ich nicht. So ging ich den weiten Weg bei Regen und Sturm. Der Malser Wind drehte mir den Schirm alleweil zur Seite. Ganz naß und erschöpft kam ich endlich im Gasthaus in Graun an. Die Wirtin kochte mir einen Tee und ich wollte dann gar nichts mehr als nur ins Bett. Die gute Wirtin gab mir eine Wärmflasche, daß ich mich wieder erwärmen konnte. Am nächsten Tag um 4 Uhr früh erwischte ich schon den Wirt. Aber der sagte mir, daß er die Sache nicht mehr übernehmen könne, es ist zu gefährlich. So war der ganze weite Weg umsonst! Ich bin dann halt in der früh wieder losgegangen und bei schönem Wetter von Graun bis Meran zu Fuß gewandert. Dort war von meinem Mann seiner Mutter eine Schwester bei den "Englischen". Die hab ich aufgesucht und sie hat mich getröstet und ich durfte bei ihr übernachten. Am nächsten Tag kam ich todmüd und traurig heim.

Auf der andern Seite hat's mich aber doch auch schön gedeucht. Ich hab bei meiner Wanderung gelernt, die Vinschgauer zu verstehen. Die Vinschger Karner komen oft zu uns in die Dörfer. Es war bekannt, daß sie streitsüchtige Leute sind. Jetzt lernte ich das verstehen. Ihre Gründe im Vinschgau wurden alle auf die Kinder aufgeteilt. Eigene Häusl haben sie sich bauen wollen. Aber dazu reichte das Geld und der Grund nicht. So haben sich die Kinder immer ein bißl was zum Elternhaus dazu gebaut, daß sie doch ein eigenes Heim hatten. Sie waren auf engem Raum so nah aufeinander, daß sie miteinander in Unfrieden gekommen sind. Jeder wird dem andern neidig gewesen sein, weil sie einander so im Weg umgegangen sind. Und frech wurden sie auch dabei! Ein großer Gegensatz zu den großen Höfen bei uns! Da ist nichts geteilt worden. Das ganze Sach bekam eben der älteste Sohn. Man hat bei uns unterschieden die "Stauden-Vinschger", das waren die Streitsüchtigen, mehr die Karner, die immer Not hatten. Die sind hinauf gegen Mals. Und die "Edel-Vinschger", die sind mehr gegen Meran. Zu denen gehört der Wallnöfer.

Aber die Pferde sollten doch über die Grenze! Vater hat bei der



Wehrmacht in Innsbruck einen guten Schulfreund gehabt, den Hauptmann Ascher. Er war Lehrer und ein Vetter von Fräulein Ascher vom Ascherhäusl im Inntal. Dem hatte er erzählt, wie schlecht es mir mit dem Grauner Wirt ergangen ist. Er sagte, das kann er besorgen. Er hatte in Sterzing seine Kompanie. Wir sollten die Pferde nach Gossensaß bringen und von dort wird er mit dem Militär die Rosse über den Brenner weiter transportieren. Unser Knecht und der Sohn Gottfried sind bei Nacht und Nebel zuhaus weg und haben die Pferde nach Gossensaß gebracht. Inzwischen war die Sache schon verraten! Wie die Burschen in Gossensaß die Pferde in den Stall stellen wollten, waren schon die Karabinieri da! Die zwei Burschen wurden verhaftet, und die Rosse beschlagnahmt. Am nächsten Tag aber durften sie doch wieder mit den Pferden heimgehen. Aber die Pferde blieben beschlagnahmt. Die Liesl hat in der Zeit bei mir geschlafen, das war ein großer Trost für mich. Wie ich nun in der Nacht die Pferde übers Steinpflaster heimkommen hörte, wie war ich erlöst nach einem Tag und zwei Nächten voller Angst! Wir sind sofort auf und haben die Rosse gefüttert und den Buben zu essen gegeben. Die sind dann gleich schlafen gegangen, die waren erschöpft!

Zu der Zeit, wo der Vater schon weg war, bin ich einmal Ende August mit den Kindern auf die Alm gegangen, auf der Buflatscher Seite von der Seiser Alm. Da sind wir bei meiner Tante im Hotel "Frommerhaus" eingekehrt. Die hat uns für die Kinder eine Schachtel Schokoladeguttel geschenkt. Das war eine Freude! Dann sein ma Richtung Bufels und von dort Richtung Kastelruth gewandert. Die Kinder hatten eine große Freude und waren gut aufgelegt. Und mia selber hat!s a gfreut, daß die Kinder amal was g'habt ham.

Vater Scherlin erzählt: Nach unserer Ausweisung wurde man von der deutschen Ansiedlungsgesellschaft dauernd gedrängt, was in Deutschland zu kaufen, um in Südtirol den Besitz zu übergeben, was ich natürlich ablehnte. Ich hatte nicht den Willen meine Heimat und das schöne Erbe meiner Väter aufzugeben.

Im März 1942 bekam ich von Italien Bescheid, daß mein Besitz, der Schulmeisterhof in Kastelruth, wohl einer der schönsten gelegenen Höfe am Dorf anschließend, um den schuftigen Betrag von 450 000 Lire enteignet ist! Man gab mir 3 Monate Zeit zur Übergabe und Übersied-

lung der Familie. Durch Gesuche konnte die Katastrophe bis März 1943 aufgehalten werden. Von da an gab es keinen Aufschub mehr und ich habe mich dann zum Ankauf hier in Erl entschließen müssen. Ein freier Verkauf meines Heimathofs wurde nicht mehr gestattet. Ich hätte öfter 1 000 000 Lire und mehr geboten bekommen, kann es mit Zeugen beweisen! 1948 bewarb ich mich um die italienische Staatsbürgerschaft, was strikte abgelehnt wurde. Auch erklärte man mir damals, eine Entschädigung der Rückgabe des Besitzes komme für mich nicht in Frage. Besitzer meines Hofes wurde der Staat, die italienische Siedlungsgesellschaft. Pächter war mein Schwager, Johann Ehler, der Mann der Schwester meiner Frau, der Regina.

Enteignung des Schulmeisterhofs in Kastelruth  
und Ankauf des Besitzes in Erl

Vater Scherlin:

Wie besprochen, erlaube ich mir, die Schilderung und Bekanntmachung meines und meiner Familie Schicksals und Enteignung des Besitzes, nachweislich unter der Hälfte des Wertes.

Am 20. April 1940 wurde ich nach vorheriger Inhaftierung und Schikanierung 24 Stunden unter Polizeiaufsicht nach Hause überstellt, hernach mit mehreren politischen Häftlingen nach Großdeutschland ausgewiesen. Die damalige Alpenzeitung schrieb: "Wegen Verken- nung ihrer Pflicht - Axenstörung - evakuiert".

Innerhalb von 24 Stunden sollte man sich zur Besitzüber- gabe entschließen, was nicht möglich war. Nach kurzer Zeit gingen die Belästigungen von Seiten der Itwliener los. Die Familie sollte ab- wandern. Ich wurde dauernd von der "Deutschen Umsiedlung" gedrängt, was zu kaufen, was ich ablehnte, weil ich nie entschlossen war, ab- zuwandern.

Mutter Scherlin:

Als die Männer fort waren, kam die bange Frage: Was wird kommen? Was soll ich machen? Man kann nicht jeden fragen. Meine Ge- schwister konnten mir auch nicht raten. In der Heimat bleiben, oder die Entscheidung übernehmen, über die Grenze mit 7 Kindern und allen Habseligkeiten? Von den Behörden verfolgt! Diese Entscheidung allein zu treffen, war sehr, sehr hart. Wenn ich nachts nicht schlafen konn- te, wars am schlimmsten. Nachdem die Männer ausgewiesen waren, hat es ein halbes Jahr gedauert, bis ich mich mit meinem Mann endlich ver- ständigen konnte, was zu tun sei.

Vater Scherlin:

Ich bekam im März 1942 von Italien Bescheid, daß unser Besitz, der Schulmeisterhof von Kastelruth, wohl einer der schönstgelo- genen Höfe am Dorf anschließend, um den schuftigen Betrag von 450 000 Lire enteignet ist. Man gab uns 3 Monate Zeit zur Übergabe und Über- siedlung der Familie. Durch Gesuche konnte die Katastrophe bis März 1943 aufgehalten werden. Von da an gab es keinen Aufschub mehr. Ein freier Verkauf meines Heimathofs wurde nicht mehr gestattet. Ich hät- te öfter 1 Million Lire und mehr geboten bekommen, kann es mit Zeugen

beweisen. Besitzer wurde der Staat, die "Italienische Siedlungsgesellschaft". Pächter war mein Schwager, Johann Öhler, mit seiner Frau Regina, der Schwester meiner Frau.

1948 bewarb ich mich um die italienische Staatsbürgerschaft, was strikte abgelehnt wurde. Auch erklärte man mir damals, eine Entschädigung der Rückgabe des Besitzes kommt für mich nicht infrage.

Mein ältester Sohn Gottfried hat später um die italienische Staatsbürgerschaft nachgesucht. Sie wurde ihm umgehend bewilligt. Gleichzeitig aber bekam er die Einberufung zum italienischen Militär. Da verzichtete er auf die Staatsbürgerschaft. Wir überlegten auch, ob er den Hof in Erl aufgeben und den Schulmeisterhof in Kastelruth übernehmen sollte. Aber wir gaben den Gedanken sofort auf.

#### Mutter Scherlin:

Da haben bei uns in Südtirol die Italiener herausgegeben, die Familien, wo die Männer abgewandert sind, müssen innerhalb 4 - 6 Monaten ebenfalls abwandern. Ich habe meinem Mann geschrieben, ich kann nicht ohne Besitz mit soviel Kindern auf der Straße stehen. Etwas übernehmen, hat mich anfangs überhaupt nicht interessiert. 5-6 mal wurde uns ein Angebot gemacht. Zwei Plätze zum Kaufen hatte ich mit meinem Mann schon angeschaut, einer im Sudetenland, einer in Oberösterreich. Aber das war nichts für uns.

Da hatte Vater wieder einen Plan: Er hat mich nochmal angefordert zu kommen und zu schauen. Er hatte eine armselige Hofstelle erkundet, mit schönen Feldern, Wald, nah der tiroler-bayerischen Grenze. Ich sollte sofort kommen, das zu besichtigen. Das war der Mühlgraben in Erl. Der ganze Besitz war so verlumpert, die Gebäude in katastrophalem Zustand. In und außerhalb von Erl wußte man davon, wie verlottert alles aussah. Trotzdem hat es mir dort am besten gefallen. Die Leute waren sehr nett und die Gegend schön. Ich dachte, lieber Grund und Boden, als mit nichts auf der Straße stehen.

Als wir alles besichtigt hatten, kam der Hunger. Die Leute empfahlen uns das Gasthaus Schachner. Wir gingen dorthin und wurden sehr nett aufgenommen. Ich hatte mir in meinem Hunger einen Käse gewünscht. Der Wirtsvater sagte zu mir: "Käse werdet ihr nirgends einen so guten bekommen wie bei mir!" Und tatsächlich war es wirklich so. Denn der Wirt war selber Käser auf der Schmiedbauernalm.

3

Dies hat mir vom alten Schachner so gut gefallen und wohl auch die ganze Umgebung hat mia so schian deucht, weils halt a bißl Tirol no war, mit ebane Wiesn, und das Kaisergebirg nicht weit von Erl is so wunderschean und tuat a bißl hoamalan. Und die Blaue Quelle is a so was schians!

Und so wurde das Grundstück gekauft von der "Deutschen Ansiedlung" um 100 000 Mark. Aber schwer war der endgültige Entschluß doch. Was wird das alles bringen?

## Übersiedlung nach Erl

Vater hatte 3 Kinder von Kastelruth nach Nordtirol in Schulen geholt. Burgi und Anna waren in der Hauptschule in Pfaffenhofen, Gottfried in der Landwirtschaftsschule in Rotholz. Lisl, die Älteste half mir zu Haus. Sie meinte, sie taug dazu besser als zum Lernen.

Bis nun in Kastelruth alles verpackt war, das war keine Kleinigkeit. Einen Tischler mußte ich haben. Kasten und Truhen sind verschlagen und verpackt worden, daß auf der Fahrt nichts passiert. Koffer wurden gepackt. Ein Fahrrad sollte ich für bekannte Innsbrucker mitnehmen. Ich hatte es zerlegt und in eine Schublade gepackt. Es kam nicht an! Wir mußten die letzten Nächte in Kastelruth auswärts schlafen.

Der Abschied von Kastelruth war sehr traurig. Dazu waren auf den Dorfplatz sehr viele Menschen gekommen. Ich bin mit 5 Kindern und kleinem Gepäck gereist. Wir fuhren mit dem Postauto nach Waidbruck und weiter mit dem Zug nach Innsbruck. Das Zugfahren war ein kleiner Trost für die Kinder. In Innsbruck wurden wir an der Bahn abgeholt, und in ein Hotel gebracht, wo wir ungefähr 1 Woche wohnten. Der Amtsarzt untersuchte uns, es hat aber nichts gefehlt. Wir brauchten die Genehmigung zur Auswanderung aus Italien und Einwanderung nach Tirol. Juli, 8 Jahre alt, kümmerte sich mütterlich um den 6 jährigen Hans, und den 4 jährigen Sepp l.

Am 11. November 1943 kamen wir in Erl an. Sepp l und Hansl saßen hinten auf dem Pferdefuhrwerk, das uns von Kufstein herbrachte. Da liefen die Loucher-Buben herbei und wollten gleich mit ihnen raufen.

Das Gasthaus hatte damals die Pfisterer Sofie in Pacht. Der übrige Besitz war verpachtet. Die Sofie kochte für die Evakuierten, die damals überall bei den Bauern herum wohnten. Das waren Deutsche, meist vom hohen Norden.

Die Sofie hat uns sehr nett aufgenommen. Wir hatten bei der Ankunft noch keine Wäsche, kein Bettgewand. Und die Sofie hat nicht für jedes ein Bett gehabt. Ich durfte im Bett liegen und nahm ein paar Kinder zu mir. Die andern mußten am Boden schlafen. Sofie hat uns warm eingheizt, daß wir nicht froren. Sie hat uns auch gepflegt.

Mein Mann war beim Transport unserer Habseligkeiten mit der Bahn unterwegs. Er hatte 5 Pferde und 2 Schweine zum Schlachten mit. Das übrige Vieh hatten wir verkauft. Vater brachte die Möbel, Betten, Lebensmittel von Südtirol und alles Drum und Dran, das wir mitnehmen konnten.

Als er unterwegs war, wurde die Bahnstrecke bombardiert. In Innsbruck konnten sie deshalb nicht einfahren. Sie mußten auf der Strecke abwarten, bis es wieder ruhig wurde. Mein Mann hat müssen bei den Tieren bleiben und konnte sich wenig um das Gepäck kümmern. So konnte sich mancher darnach umsehen und suchen und stehlen. Das meiste ist aufgebrochen und viel gestohlen worden. Etliche Laden waren verschwunden. Die Kriegsjahre waren unsicher. Ich hatte große Sorgen um meinen Mann.

Aber Gott sei Dank, er ist dann 3 Tage nach uns gut heimgekommen! Seine Reise von Kastelruth nach Erl dauerte...Tage. Er war bis Kufstein mit dem Zug, dann mit dem Lastauto eines Frächters gefahren. Wenn auch manches im Gepäck fehlte, so dachten wir doch, es ist gut, daß wenigstens mein Mann und alles andere gut ankam.

In Erl hatten wir 2 nette Nachbarn, den Heinrich Klingler im Rodenstockhaus und den Loucher Sepp. Die halfen meinem Mann beim Ausladen. Die Erler hatten damals auch schlechte Zeiten. Nach dem Brand des Passionshauses waren sie sehr verschuldet und standen vor dem Ruin.

Der Zollhauswirt Schorsch Malerhofer war damals Bürgermeister und Sekretär von Erl. Vater wollte uns auf der Gemeinde anmelden. Da hat es geheißen, wir brauchen uns gar nicht anzumelden, weil wir deutsche Staatsbürger sind. Wir müssen die Gemeinde wieder verlassen. Das war ein großer Schreck! Wir wußten nicht wohin. Wir hatten das Sach ja schon gekauft. Als die Amerikaner kamen, gaben die Vater die Möglichkeit, nach Innsbruck zu kommen, wo er beruflich als Treuhänder für Bauern tätig war. Dort hat ihm einer seiner Vorgesetzten, Dr. Lechner, später Nationalrat, geholfen. Der hat sich über das Vorgehen der Gemeinde Erl sehr verwundert. Denn inzwischen hatte die Landesregierung beschlossen, daß die Südtiroler als österreichische Staatsbürger aufgenommen werden sollen. So durften wir bleiben. Das war für uns ein großer Trost.

## Kriegsende

### und Besatzungszeit

#### Vater Scherlin erzählt:

Ende April 1945 erklärte ich dem Kompaniechef, wie es jetzt bei uns daheim aussieht: Gottfried, der älteste Sohn war eingerückt zum Arbeitsdienst. Der Knecht war zum Volkssturm eingezogen. Die Mutter war mit den jüngeren Kindern allein auf dem Hof und stand kurz vor der Entbindung des 9. Kindes. Ich gab meine Absicht bekannt, daß ich unter Umständen desertieren würde. Der Chef warnte mich und sagte, das könnte das Leben kosten. Aber er schickte mich mit einer Dienst-anweisung nach Mittersill. Von dort wanderte ich zu Fuß nach Kitzbühel. Da hatte ich meine Dienststelle und auch mein Rad und Zivilge-wand. Ich fuhr dann mit dem Fahrrad in ganz verlaustem Zustand nach Erl. Als ich am 28. April dort ankam, stellte sich heraus, daß un-ser Gasthaus mit SS Truppen besetzt war. Ich mußte mich verstecken bis zum Zusammenbruch am 3. Mai. Dann mußte ich nicht mehr einrücken und konnte eine Weile daheim bleiben und dort arbeiten.

#### Mutter Scherlin erzählt:

Das Kriegsende kam im April 1945. In der Flößermühl wohnten damals die Südtiroler Klotz. Der Mann war schon lange krank und starb un-mittelbar vor die Amerikaner von Nußdorf her einrückten. Wie die Be-erdigung sein sollte; wären die Amerikaner schon ganz nah. Da legte man den Toten nur schnell ins Grab und alle gingen rasch davon.

Die Amerikaner kamen immer näher und rückten über Bayern (Nuß-dorf) nach Erl vor. Wir waren das erste tiroler Dorf, in das sie ka-men. Unser Pfarrer Dr. Pfatschbacher ging den Amerikanern mit der wei-ßen Fahne entgegen. Das Dorf hatte sich ganz ruhig verhalten und so zogen die Amerikaner ohne uns zu schaden ins Dorf ein. Hier waren 10 - 12 deutsche Familien bei den Bauern einquartiert. Für die mußte ich mittags Speise machen. An diesem Nachmittag saßen alle zusammen in unserer Küche in Angst und Sorge und warteten auf die Amerikaner. Plötzlich kamen die Amerikaner ins Haus, klopfen an die Tür. Sie hatten das Gewehr in der Hand. Wir waren alle ganz ruhig. Ein geflüch-teter deutscher Soldat war auch bei uns. Der hatte zum Fenster her-ausgeschaut. Den nahmen sie mit. Er tat uns leid, weil wir nicht wußten, was mit ihm geschieht. Ich war im 8. Monat schwanger. Ich hat-



te am wenigsten Angst, ging wirklich allem ruhig und gefaßt entgegen. Die Soldaten taten uns nichts und zogen wieder ab. Wir blieben bis zum Abend in der Küche beisammen. Nur Lisl, die damals ungefähr 16 Jahre alt war, und Julie, die noch in die Schule ging, mußten wie immer den Stall machen und füttern. Die arbeiteten gut zusammen und halfen mir auch im Haus.

Die Amerikaner zogen auch in Niederndorf und Oberaudorf ein. Wir sahen, wie es in Oberaudorf brannte, ziemlich schwer.

Im Rodenstockhaus wohnten, ich weiß nicht mehr genau, ich glaub, es waren 3 Familien. Die mußten heraus und die Amerikaner zogen ein. Die alte Frau Rodenstock kam mit ihrem Mädchen, der Fanni, zu uns zum Übernachten. Wir mußten sie im jetzigen Nebenzimmer auf Matratzen auf den Boden betten.

Wo heute unser Stadel steht, haben sich die Amerikaner am Feld ausgebreitet. Sie wohnten in Zelten, Autos und Lastwagen. Sie sind etliche Monate dort geblieben. Sie haben sich sehr ruhig und gut benommen. Die Kinder gingen oft zu ihnen und bekamen zu essen und sogar Schokolade, damals etwas ganz Seltenes. Die Amerikaner haben uns wie Freunde behandelt, sie waren nicht unsere Feinde.

Am 11. Juni kam Peter auf die Welt. Da habe ich von den Amerikanern eine Dose feinen Tee bekommen. Das war damals eine Kostbarkeit! Ich war darüber sehr gerührt.

Als die Amerikaner nach einer Zeit abgezogen waren, sind die Franzosen als Besatzungsmacht eingerückt. Auch die haben in der Rodenstockvilla gewohnt. Die haben einmal mit den Erlern in unserm Saal einen Ball gehalten. Wir hatten aber damit nichts zu tun.

In der Zeit ist einmal ein Tiroler aus dem Unterland zu uns gekommen. Der war aus der französischen Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Der hat uns einen Zettel gebracht, auf dem stand mit Gottfrieds Schrift: "Gottfried Scherlin". So wußten wir, daß Gottfried lebt und der Tiroler erzählte uns, wo er gefangen lag.

Einmal kamen einige Franzosen von der Villa und haben sich gemeldet, daß sie heimfahren dürfen. Das haben sie bei uns mit ein paar Flaschen Wein gefeiert. Wie wir mit den Franzosen so zu sprechen kamen, nannten wir ihnen den Ort wo Gottfried gefangen lag. Da sagte uns ein Franzose, daß er dort zuhause ist. Ich hab ihn gefragt, ob ich ihm einen Brief mitgeben darf. Und er nahm ihn für

Gottfried mit.

Um die Osterzeit durfte Gottfried dann heimkommen. Das war eine große Freude!

Darnach waren wir einmal in der Heuernte. Gottfried mußte mit den Pferdln in Doppelspann die Heufuhre heimbringen. Die hat viel Platz gebraucht. Wie er auf der Straße oberhalb dem Gasthaus war, ist plötzlich die Bremse gebrochen und die Pferdln mit Gottfried sind den steilen Hügel herunter gelaufen bis zum Rodenstockhaus! Ich hab nachgeschaut und gezittert. Gott sei Dank hat Gottfried sie nicht ausgelassen und so haben sie endlich stehen bleiben müssen. Er konnte umdrehen und hinter der Villa herum in den Stadel fahren. Es hätte ja alles umwerfen können, oder Gottfried hätte unter die Pferdln kommen können!

## N e u e r   A n f a n g   i n   E r l

Zur Zeit der Übersiedlung nach Erl hatte mein Mann eine Stelle in der Landwirtschaft in Elmau hinter dem Kaisergebirge. Er kam nur über Sonntag heim. Gottfried war in der Landwirtschaftsschule in Rotholz. Nach der Schule arbeitete er in unserer Landwirtschaft. Lisl, Juliana und Hans haben die Volksschule in Erl gemacht. Seppl war noch nicht in der Schule, der war erst 4 Jahre alt. Burgl und Anna machten noch die Hauswirtschaftsschule in Pfaffenhofen fertig.

Das Anwesen im Mühlgraben gehörte erst der Viktoria Huber. Die war eine merkwürdige, eigensinnige Person, mit der hat sich niemand unterhalten mögen. Zuerst war sie verheiratet und hat Huber geheißt. Ihren Mann hat sie bald ausgegrauset. Dann hat der sich in Rosenheim ein kleines Geschäft gesucht. Im Krieg hat sie polnischen Kriegsgefangenen Unterschlupf gegeben, was verboten war. Obwohl sie illegal Nazin war, wurde sie 1942 wegen Intimverkehr mit Kriegsgefangenen von den Nazis inhaftiert. Nach dem Krieg galt sie als Politisch - Verfolgte! Von ihrem Mann hatte sie einen Sohn. Als sie eingesperrt wurde, mußte sie ihn weggeben. Da hat ihn sein Vater geholt, bei dem er dann lebte. Die Viktori hat sich nimmer um ihn gekümmert.

1936 kam die Viktori in Konkurs. Die Schulden konnten nicht gedeckt werden. Die Bank hat einen treuhänderischen Verwalter eingesetzt. Die Pacht übernahm Sofie Pfisterer. 1938 bei der Eingliederung ins Reich kaufte die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft das ganze Anwesen von der Viktoria. Es wurde freihändig verkauft und die Viktori bekam noch 25 000 M.

Als die Viktori nach Kriegsende aus der Haft entlassen war, kam für uns die unerwartete Katastrophe: Auf Grund ihrer politischen Verfolgung hatte sie das Recht Wiedergutmachung zu verlangen! Sie stellte den gerichtlichen Antrag auf Rückgabe ihres Besitzes. Sie brachte Zeugen und wieder Zeugen und machte uns den Prozess. Sie hatte den Advokat Höflinger. Unser Advokat war Dr. Teny in Innsbruck. Der stand ganz auf unserer Seite. Der Prozeß ist 2 Jahre gelaufen und hat uns enorme Kosten verursacht. Wir mußten dann mit einem Vergleich zufrieden sein. Der Viktori mußten wir 1 700 qm Grund und 30 000 S geben, den Wert von 30 Kühen. Das war zu selbiger Zeit ein großes Geld. Und wir hatten wirklich kein übriges. Es war ja nach der 2. Währungsreform. Wir hatten zur Zahlung nur 3 Monate Zeit. Die

Lage wurde kritisch. Auf Grund der Beschäftigung meines Mannes als Treuhänder im Krieg und später im Viehhandel kannte er sehr viele Leute. Dadurch gelang es ihm, das Geld doch noch anzubringen. Ein Bauer in Galltür stellte ihm 3 Kassenbücher zu Verfügung. Aber die Kasse in Landeck sagte, die Auszahlung sei unmöglich! Durch Zufall kannte der Vater den Direktor sehr gut und der ermöglichte schließlich doch, daß wir das Geld bekamen. Dann ging es weiter mit vereinten Kräften und Gottes Segen.

Als die Viktori nach dem Krieg wieder frei war, hat sie sich an einen zurückgebliebenen Soldaten gehängt. Der hat in Kufstein Arbeit in einem Baugeschäft gefunden. Er war gelernter Metzger. Die Viktori hat es so weit gebracht, daß er sie heiratete. Jetzt hat sie Knollmeyer geheißten. Dann hat sie, so bald sie ihr Geld von uns hatte, angefangen, ein Haus zu bauen an der Straße nach Erl neben dem Holznbauern. Es ging beiden ganz gut. Knollmeyers Schwager hatte in Wien eine Metzgerei. Ihr Mann ging später nach Wien zu seinem Bruder zum Aushelfen. Er kam jeden Samstag heim. Als aber der Bruder starb und dessen Frau allein war, hat sich die immer mehr an den Bruder ihres Mannes als Hilfe gespannt und der kam nicht mehr pünktlich heim. Da war bei der Viktori die Eifersucht da und das hat sie ihm beigebracht. Damit war alles aus und er kam nie mehr heim. Sie lebte noch etliche Jahre wie eine Einsiedlerin. Man sah sie oft mit ihrem großen Hund spazieren gehen. Einmal machte der Hund die Leute aufmerksam, daß etwas los sei. Sie wurde tot in ihrem Zimmer gefunden. Das Haus hat sie ihrem Sohn vermacht.

Wir fingen als erstes an, das Gasthaus zu renovieren. Es kann sich niemand vorstellen, wie verlumpert die ganze Sach war! Gaststube und Küche waren verheerend, die Gästezimmer so armselig. Die Mauern waren naß, die Mäuse liefen spazieren. Im Keller hatten wir Angst vor Ratten und Mäusen. Er war total unbrauchbar. Die Räume hatten kaum einen Boden. Der Holzboden im Hausgang hatte sich etwa 30 cm hoch aufgehoben, drunter kamen Wasser und Dreck raus. Die Fenster schlossen nicht oder waren zerbrochen. Sie mußten von unten bis oben neu gemacht werden. Vom Hausgang gingen 7 Stufen in die Höhe, da war eine Höhle im Fels als Bierkeller. Das einzige Klosett war 2 Stiegen hoch unterm Dach. Ein Stück der Mauer war ausgebro-

chen, daß man sich fürchten mußte, hinaufzugehen. Wenn es geregnet hat, floß das Wasser bei der Haustür heraus. So war die "Historische Gaststätte" am Ende von Tirol! Zur Zeit der Viktori hingte eine schmutzige schwarze Tafel über der Tür. Drauf stand schlampig geschrieben: " Gasthaus Mühlgraben ". Wir haben in Kufstein um Änderung des Namens gebeten. Das wurde uns erlaubt und wir bekamen den Namen " Blaue Quelle ".

Wir fingen also zuerst an , das Gasthaus zu renovieren. Da mußte viel Material hinterm Haus weggeräumt werden. Damals mußte alles noch mit der Hand, mit Pickel und Schaufel gemacht werden. Das arge war, daß man in der Kriegszeit keine Arbeiter und kein Material bekam. Das erste Baumaterial mußten wir schwarz kaufen und mit Lösegeld teuer bezahlen. Gottfried und ein geflüchteter Jugoslave arbeiteten schwer. Der Jugoslave war ein tüchtiger, ganz guter Arbeiter. Nach dem Krieg bekamen wir dann rascher Arbeiter.

Wir richteten unser neues Heim ein. Wir hatten es zuerst ober der Gaststube. Es war sehr kalt und schneite. Wir hatten kein trockenes Holz zum Heizen. Der Kamin zog nicht. Wenn ich einheizte, war das ganze Haus voll Rauch. Schließlich untersuchte ich den Kamin und brach eine Stelle auf. Es steckte alles mögliche im Kamin! Mit viel Hindernissen richteten wir uns dann ganz gemütlich ein.

Die Kinder freuten sich schon auf Weihnachten, wenn Vater heimkam, Gottfried, Burgl und Anna von der Schule kamen, und wir nach langer Zeit wieder alle beisammen waren! Unsere Nachbarn waren nett und hilfsbereit. Die Kinder fanden auch schnell Freunde. Wegen unseres Dialektes wurden sie freilich oft kritisiert und ausgelacht. Aber sie verstanden auch die Erler schlecht. Lisl sah, daß Mutter sich oft sehr einsam fühlte, Vater war halt die ganze Woche fort.

Als der Krieg vorbei war, konnten wir endlich richtig renovieren. Das ganze Gasthaus mußte von oben bis unten renoviert werden. Wir brauchten dazu allerdings einen sehr großen Umbau. Für die Klosette mußte ein Stück Neubau gemacht werden. Der Hausgang wurde dadurch verlängert. Auf der Gegenseite bauten wir einen Abstell- und Kühlraum ein. Aus der Küche wurde noch ein Gastzimmer gemacht. Das Gewölbe ließen wir nicht abbrechen und es ist ein sehr nettes Lokal daraus geworden. Die Küche wurde zurück in den Altraum gelegt. Da -

4

zu mußten wir den Kellereinbruch nehmen. Hans Kritzinger, ein süd-tiroler Vetter meines Mannes, arbeitete damals in der Tischlerei Buchauer in Erl. Der hat uns die Stube vertäfelt und den Boden hinein gelegt. Im obersten Stock richteten wir zuerst 2 Zimmer für die Buben. Die Zimmer für die Madlen waren im 1. Stock visavis von uns. Die Räume mußten total neu gemacht werden. Bald aber bauten wir den ganzen obersten Stock mit Fremdenzimmern aus. Die Buben mußten herunter, wo wir auch noch einige Fremdenzimmer einbauten. Die Madlen bekamen dann 2 große Zimmer im obersten Stock. Wir waren die erste Gastwirtschaft in Erl, die Fremdenzimmer mit fließend kalt und warm Wasser hatte. Das war ein großer Erfolg.

Etwa 1 Jahr nach unserer Übersiedlung hatten wir in der BH Kufstein um Konzession für das Gasthaus nachgesucht. Die wurde sehr freundlich genehmigt. Dann übernahm ich das Gasthaus. Als die neue Stube fertig war, eröffneten wir das Geschäft. Burgl mußte helfen. Sobald die Grenze wieder offen war, hat sich das Geschäft rasch gebessert. Es kamen immer mehr Gäste. Das hat uns Freude bereitet. Freilich die Gäste aus Bayern durften damals nur 5 M über die Grenze mitnehmen. Was darüber war, haben sie in die Schuhe hinein versteckt! Sie wurden am Zoll schwer kontrolliert. Wir schenkten Getränke, Milch, Kaffee aus. Die Lage hat sich recht bald gebessert. Wir hatten gute, nette Gäste, die sich heute zu unserer Freude noch sehen lassen.

1959 wurde das Passionshaus gebaut. Die Arbeiter haben bei uns gegessen, einige auch geschlafen. Es gab sehr viel Arbeit in der Küche. Ich mußte mir eine Köchin besorgen. Die Arbeiter waren gern bei uns, sie bekamen auch gut zu essen. Wir waren froh um den Saal. Den hatte noch der Huber, Viktoris 1. Mann, gebaut. Nach dem Krieg war dort eine zeitlang das französische Militär untergebracht.

1957 bauten wir die Flössermühl um. Die war früher eine Brauerei. Die Bierfässer hat man in die Blaue Quelle zum Kühlen gebracht. Die Zapfen sieht man heute noch.

Die Flössermühl war damals vollgestopft mit Menschen. Zu jedem Fenster schaute ein Ofenrohr heraus. Im untern Stock lebte Frau Klotz mit ihren Kindern in 2 Räumen. Die waren auch aus Südtirol gekommen. Auf der andern Seite, der Quelle zu, wohnte ein Ehepaar aus dem Sarntal. Der Mann besorgte unsern Stall und das Vieh. Unser Stall stand damals noch gegenüber dem Gasthaus auf der andern Straßenseite, wo jetzt der Parkplatz ist. Die Milch mußte abgeliefert werden. Der

5

Sarner hat alles recht ordentlich gemacht. Seine Frau war historisch, so mußte er fast alle Arbeit allein tun. Im obern Stock lebte das Ehepaar Bartolini, auch Südtiroler, auf der Rückseite der Quelle zu. Die mittleren Zimmer oben hatten zwei deutsche Evakuierte. Ihre Männer waren im Krieg. In einem Zimmer hatte die Viktori Weinzierl ihre Möbel eingestellt während ihrer Haft. Sie zog nach dem Krieg als allerletzte ein, bis sie mit ihrem 2. Mann in ihr neu gebautes Haus übersiedeln konnte. Da waren wir froh, wie die weg war! Als wir die Flössermühl umbauten, mußten alle heraus.

Vor dem Umbau waren die untern Räume sehr nieder, die obern zu hoch. Ich sprach mit dem Pfisterer und der hat mir alles richtig gemeistert. Heute sind alle Räume gleich hoch.

Die Flössermühl mußten wir an der Vorderseite ganz bis zum untersten Stock abreißen und neu einteilen. Es wurde ein Stück für Bad, Klosett und Stiege dazu gebaut. Oben und unten wurden 4 Doppelzimmer und ein Einbettzimmer eingeteilt, dazu Balkon, Stube, Küche. Ganz unten war alles gut mit Gewölbe gebaut. Das gab Raum für Waschküche, Heizraum, einen Keller fürs Holz. Wir haben auch gleich die Heizung für das ganze Haus einbauen lassen. In der Waschküche stand nur der Waschkessel. Man mußte das Wasser von der Wiere holen und wieder hinaustragen. Die Wäsche wurde getrocknet oben, wo jetzt der Bauernhof steht. Die Wiere hat ein Elektrizitätswerk getrieben. Das hatte der Prashberger Sebastian gepachtet. Es hat einen Teil des Dorfes mit Strom versorgt. Das Werk war im Metzgerhaus. Später haben wir das Elektrizitätswerk für uns allein behalten und umgebaut. Jetzt versorgt es nur noch Flössermühl und Metzgerhaus.

Die Flössermühl ist jetzt für unsern Austrag was Schönes, Ruhiges. Wir haben viel Sonne und das Wasserrauschen hält den Lärm der Autobahn ab, ist gemütlich und schenkt uns Ruhe. Wir haben gleich von Anfang an Stube und Küche eingerichtet und nicht mehr vermietet. Für unsern Austrag konnten wir kein schöneres Platzl finden. Flössermühl haben wir sie geheißen zum Andenken an meinen Vater, den Flössermüller. Von Kastelruth haben wir die Figuren von Petrus und Paulus mitgebracht. Die waren dort einmal in der alten abgebrannten Kirche. Die neue Kirche hat ja ihren Schmuck. Die beiden ließen wir in der Flössermühl einmauern, ein Stück der alten Heimat!

Zuletzt, 1958 kam das Metzgerhaus dran. Die Hälfte gegen die Flössermühl zu war ein hölzerner Stadel. Dort konnten wir bei der Umsiedlung fürs erste unsere ganze Habe einstellen. Ein Südtiroler, der Malferteiner Hans, auch ein Kastelruther, lebte jetzt mit meinem Mann auf der Hofstatt in Elmau und arbeitete dort in der Tischlerei. Sonntags kam er mit meinem Mann und half uns allmählich, die schweren Kästen und Truhen an Ort und Stelle zu bringen. Ich war dafür sehr dankbar.

Die Metzgerei im Metzgerhaus hatte kurz vor unserer Umsiedlung der Wastl Huber, ein Niederndorfer Metzger, gepachtet. Als der das Geschäft aufgab, übernahm es der Bacher Luis, ein Südtiroler aus dem Pustertal. Er wohnte mit seiner Familie im Haus. Später siedelten sie in die Tschechei, daß wir Wohnung dort nehmen konnten.

Wir bauten die hölzerne Tenne mit Mauer aus. Der Eingang zum Haus wurde auf die Nordseite verlegt. Das ganze Haus wurde von oben bis unten neu eingeteilt. Unten wurde ein neuer Metzgerladen vorgebaut. Im 1. Stock entstand eine schöne Wohnung für die Metzgersleute, die dann Hans und seine Frau übernahmen, samt der Metzgerei. Im obern Stock hatten wir 6 Doppel- und 4 Einbettzimmer mit fließend kalt und warm Wasser eingebaut, zum Teil mit Balkon.

Mit dieser Bauarbeit sind wir nicht so schnell fertig geworden. Es war aber unsere Freude, alles schön zu machen für die Gäste. Es hat unserm Geschäft aber dann auch seinen Aufschwung gebracht. Unsere Familie wohnte zuerst im Metzgerhaus, als das Gasthaus umgebaut wurde. In die Flössermühle zogen Vater und ich erst, als wir das Gasthaus Hans übergaben.



Mutter Scherlins Rückblick am 45. Hochzeitstag

Februar 1971

45 Jahre sind vergangen,  
seit unsere Hochzeitsglocken klangen.  
Die Hochzeit, sie war wunderschön.  
Doch jetzt zu unserm Zeitgeschehn.

Den Elternhof wir haben übernommen  
in unsrer Heimat Kastelruth.  
Er war veraltet schon und auch verkommen  
und es war vieles sehr kaputt.

Wir bauten auf mit großem Fleiße.  
Wir waren arm wie Kirchenmäuse.  
Auf alles mußten wir verzichten,  
denn wir hatten große Pflichten.

Doch wir haben sie bewältigt,  
drei Geschwister abgefertigt,  
und wir haben es geschafft  
mit großem Fleiß und großer Kraft.

Ja,---so begann für uns die Zeit.  
Es war auch keine Kleinigkeit,  
neun Kinder in die Welt zu setzen.  
Ihr dürft das gar nicht unterschätzen.  
Doch es war ~~des Schicksals~~<sup>Gottes</sup> Wille,  
damals gabs ja keine Pille.

Doch später hat es uns verleidet.  
Vater war politisch angekreidet.  
Das Urteil wurde hart gefällt:  
Er wurde einfach überstellt!  
Furchtbar für Dich!---Für mich nicht minder,  
wir hatten damals schon sieben Kinder.

Ach, wie war mir angst und bang!  
Wir waren getrennt 4 Jahre lang.  
Und ich sags nur so daneben:  
Wir mußten sehr, sehr sparsam leben!

Doch es kam dann immer schlimmer!  
 Vergessen werdeb wir das nimmer.  
 Es kam die Nachricht - wir konnten es nicht fassen:  
 "Wir müssen unser Heimatland verlassen!"

Die Abwanderung, sie ging vor sich,  
 das war ganz einfach fürchterlich!  
 Jedoch die Zeit, sie bleibt nicht stehn,  
 es mußte alles weitergehn.

Dann kam der Krieg zum Überfluß!  
 Und noch einschrecklicher Verdruß:  
 Die Einberufung kam daher  
 und Gottfried muß zum Militär.  
 Doch hats das Schicksal gut mit uns gemeint  
 und glücklich alle wieder uns vereint.

Ihr Kinder wuchset schnell heran,  
 gemeinsam ging das Schaffen an,  
 Den Mühlgraben gekauft und übernommen,  
 er war verlottert und total verkommen.  
 Wir bauten um, wir bauten auf,  
 so nahm das Schicksal seinen Lauf.

Doch als der Krieg nun war beendet,  
 hat sich das Blatt für uns gewendet.  
 Mit Müh und Pßag und viel Bedacht  
 haben wirs dennoch weit gebracht.

Den Gasthof zu "Der Blauen Quelle"  
 nenne ich an erster Stelle.  
 Dann eine schöne Metzgerei,  
 ein Bauernhof ist auch dabei,  
 der Mühlgraben modernisiert,  
 sodaß er nie den Wert verliert.  
 wir dürfen sagen ganz entschieden,  
 wir danken Gott und sind zufrieden.

Mia tan jetzt lang scho überlegn,  
 mia tan den Gasthof übergeb'n,  
 dem Gottfried, der Burgl und an Hans mianand.  
 Und mia zwei gehn in den Ruhestand.  
 Mir sagt ein ruhiges Gewissen,  
 ihr werdet es zu schätzen wissen.

Hans, mei Mann, denk an die Plägerei,  
denk an dös Hochsaison-Geschrei!  
Denk an den Wirbl, an dös Hasten!  
Nix wia Arbeit, selten rasten!  
Und in der Kuchl dös Geschrei!  
Dös alles is für uns vorbei!

Du brauchst ja deshalb nicht zu ruhn,  
hast mit de Ross grad gnuag zu tun.  
Am Abend kannst es kaum derwarten,  
da Spielst mit deine Mander Karten.  
Am Tag trinkst hie und da zum Schein  
beim Prantner obn a Viertl Wein.  
Und manchmal fährst auf kurze Dauer  
nach Kufstein zum Freund Hörzenauer.  
Werst sehn, mia ton dös net bereun,  
im Gegenteil, mia wern uns gfreun!

### 70. Geburtstag vom Mutter Scherlin

#### Die Glückwünsche von Maria

Was ich meiner Oma zum 70. Geburtstag alles wünsche:  
bleib gesund und munter, so gehst Du niemals unter.  
Noch viele ruhige Tage und ohne Plöge.  
Viel Sonnenschein im Stübele und im Mühlele.  
Du sollst immer schöne Wurzeln finden  
und darüber Deine Blumen winden.  
Viele Vogerl sollen immer kommen zu Dir  
und eine frohe Botschaft bringen zu Dir.  
Im Garterl beim Wasserl solls blühn und gedeihn,  
dann glaub ich, wirst Du zufrieden und glücklich sein.

## Ansprache der Kinder zum 70. Geburtstag

Liebe Mutter!

Eigentlich müßten wir Dich heute zu Deinem Geburtstage mit einem Farbfernseher oder Nerzmantel beschenken! Aber auch das wäre in Wirklichkeit vi~~el~~ zu wenig, wenn wir Deine aufopfernde Liebe und Sorge um Deinen Mann und Deine Kinder nur ganz im geringen bezahlen wollten.

Ich glaube ganz sicher und ohne Übertreibung sagen zu können, so eine Mutter und Großmutter wie Du, die so in der Liebe für die eigene Familie aufging, findet man selten oder gibt es gar nimmer.

Was hast Du schon alles mitmachen müssen!

Sicher, Deine Jugendzeit war bestimmt sehr, sehr schön, und wie Du uns immer erzählt hast, hattet Ihr ein harmonisches, glückliches und frohes Familienleben, obwohl damals der erste Weltkrieg war, und Ihr bestimmt ganz bescheiden, und fast für die jetzige Zeit arm aufgewachsen seid, glaube ich, war es für Dich und alle Deine Geschwister die schönste Zeit Eures Lebens.

Mit 24 Jahren hast Du dann geheiratet. Ein Jahr später warst Du schon glückliche Mutter. Und dann kam fast jedes Jahr ein Kind. Das hat Dir gerade, als wir noch klein waren, sehr viel Arbeit gebracht.

An die Zeit, als wir alle den Keuchhusten hatten, erinnern wir uns am besten. Alle lagen wir bei Dir im Bett. Wenn das Eine aufhörte zu husten und spucken, hat das Andere wieder angefangen. Und Du hattest Tag und Nacht keine Ruhe vor uns Plagegeistern!

Damals gab es noch keine Waschmaschine für die viele Wäsche oder Zäpfchen zur Beruhigung von uns Kindern. Trotzdem wurde es Dir nie zu viel und Du warst immer eine geduldige, liebe Mutter.

Dabei warst Du immer eine der schneidigsten Bäuerinnen von Kastelruth. ~~Stolz~~ waren wir immer auf Dich, wenn Du in Deiner schönen Tracht an einem hohen Feiertag in die Kirche gingst. Du hattest auch immer was Besonderes, eine schöne Schürze, Tüchl oder Schal. Das hat Lisl von Dir geerbt!

Wie hatten wir es oft gemütlich in unserer großen Stube, auf dem Ofen, da wurde gespielt, gerauft, gestritten. Wir sind alle

einmal heruntergefallen! Aber das Schönste war, wenn Du uns an den Winterabenden Geschichten vorgelesen hast, wie Genoveva, Beatushöhle u.s.w. Man könnte ja noch so viel erzählen von unserer schönen Zeit in Kastelruth! Und all das haben wir nur Dir zu verdanken, das gemütliche Zuhause, die richtige Nestwärme! Hast und auch immer was Gutes gekocht - bei so viele hungrige Völker war das nicht immer leicht!

Bewundernswert und am tapfersten warst Du aber, als wir auswandern mußten. Wir Kinder haben es ja gar nicht begriffen, um was es geht. Wir freuten uns auf das Zugfahren und wir durften das erstemal in einem Gasthof schlafen! Aber Du mußttest alle Deine Geschwister und Freunde verlassen und hier in Erl ganz neu anfangen. Das war schwer!

Es war im November, von Haus aus eine trübe Zeit. Kein trockenes Holz war da, keine warme Stube mehr, kein Ofen mehr! Doch es dauerte nicht lange und Du hattest wieder ein gemütliches Heim geschaffen - es war wie ein Wunder!

Die Umstellung war ja für uns alle sehr groß: plötzlich ganz fremde Menschen um einen, wir mußten mit Lebensmittelmarken einkaufen... Aber Du hast immer was Gutes auf den Tisch gezaubert!

Doch auch der Krieg ging nicht spurlos an Dir vorbei. Gottfried mußte einrücken, zuerst zum Arbeitsdienst, dann gleich ins Feld. Dabei war er erst 15 Jahre alt, wie jetzt Peter und Kurti! Nach dem Krieg wußten wir alle nicht, wo er umgeht. Der Krieg war schon lange vorbei und wir hatten noch kein Lebenszeichen von ihm. Umso größer war die Freude, als wir ein kleines Zettelle mit seinem Namen drauf ins Haus kriegte, und wir nun wußten daß er in französischer Gefangenschaft war, ein Jahr lang!

Am 6. Juni 45 kam der Peter, unser Nachzügler auf die Welt. Der hat es Dir auch nicht leicht gemacht, aber alles ging vorbei.

Als wir dann anfangen zu Bauen, warst Du wieder die Managerin fast Architektin und Bauleiterin zugleich! Plötzlich wechseltest Du von der Bäuerin zur Wirtin! Du konntest gut kochen, die Gäste schätzten Dich alle sehr. Und alles hast Du wirklich wie ein Wunder so gut gemeistert, daß wir heute alle vor Dir stehen und Dir nochmal für alles herzlich Danken. Und unsere Glückwünsche zum 70 Geburtstag kommen wirklich von Herzen. Bleibe noch lange gesund und froh unter uns!

Deine Kinder.

## L a u r e n t i u s n a c h t

Im Sternenbild singen  
die goldenen Schwingen  
der einsamen Adler am Pateriol.

Unter den Firnen  
von ehernen Stirnen  
strömen die heiligen Wasser -  
Laurentiusnacht!

Auf den Säulen der Berge  
bauen die Seeligen über dem Tale  
in strahlender Ferne  
die Glaskathedrale  
der Sterne.

Und wieder und wieder,  
als ob es mich rief,  
fällt schweigend ein Stern  
aus den Händen des Herrn  
in die Tiefe.

Wolle noch ein bisschen was dazu schreiben, was mir noch so eingefallen ist.

Früher hat man sich aus den eigenen Produkten ernährt und auch fast gekleidet, soweit man eine Landwirtschaft hatte. Wir hatten Schafe da wurde die Wolle verarbeitet, zuerst gewaschen gewaschen getarbt, damit man sie dann spinnen konnte. Dann hat man die Wolle entweder zu Wolle zum Stricken od. Wolle zu Boden da gab es feinen od. groben Boden je nachdem was man halt gerade brauchte. Wir haben noch solche Kreische gemacht. Auch haben wir Flachs (Lein) angebaut da war aber schon in Eile, ich kann mich davon aus Kindertagen nicht erinnern, das ist für Frauen. Der Lein sahen ist im Frühjahr ausgesät worden im Herbst wenn er reif war ist er geschnitten worden dann hat man ihn zum Trocknen auf einen Rod (Stange) aufgelegt damit er ganz trocken wurde und das Fach leichter herunter geht. Dann wurde es gebündelt und noch bis es kält wurde zum Kesselfeuerwand gehängt. Im Winter dann hat man den Flachs geschekelt da war vor jetzt vom Pfisterer die lange Abstellhalle ist ein Drechselstube mit Ofen der wurde eingekrat, wieder ausgeputzt und wieder auf den besagten Ofen gelegt, damit sich die ausere Kruste gut entfernen hat lassen. ~~Dann wurde es geschekelt~~ <sup>zuerst wurde es noch geschekelt</sup> da hat man es durch so Eisenzacken gezogen bis es zum Spinnen reif war. Ich habe noch 2 grobe Leintücher, die Mutter u. Pise auch Abmünd Theresie gesponnen haben, das war eine harte Arbeit. Auch haben wir im Garten u. Feld fast alles selber angebaut Mais, Gerste, Hafer, Weizen, Roggen auch alles gemischt auch haben wir selber gute Pottaschen gemacht einpaar Schichten, hatten eine

eigene Mühle wo das Getreide gemahlen wurde. Auch Obst war sehr viel bei uns das wurde im Keller gelagert und am Abend ist ein ganzer Korb gehohlet worden, da gab es nur Obst am Abend keine Leckerereien das konnte man gar nicht.

Ich wünschte nur oft die Zeit wäre noch so, die Mühle würde nicht so belastet

1943 im Herbst: Burge Gottfried und ich, wir mussten nach Pfaffenhofen bei Rotholz in die Schule, wir waren darüber nicht glücklich vor allem ich nicht, denn ich hatte Heimweh. Wir sind vorher noch auf den Seeern gegangen um uns von Kastelenuth zu verabschieden aber wir haben nicht geglaubt das es ernst wird mit der Übersiedlung, aber am 17 Nov. haben wir schon aus Innsbruck eine Karte bekommen. Wir sind auf dem Weg nach Erl, den nächsten Besuchsbesuchtag nicht mehr nach Kastelenuth, also nach <sup>zu Kottner</sup> Erl. Wir haben das mit Wehmüt und Traurigkeit endgefangenommen, für unsere Mutter war das noch viel schlimmer wir waren ja noch Kinder, aber unsere Mutter hatte bald ein gemütliches dabeiin geschafft und alles ging leichter. Uns ging es in den Kriegsjahren nicht schlecht für Lebensmittel hatte man die Karten für Kleidung u. Schuhe gab es Bezugscheine, wir hatten durch die Landwirtschaft Milch, Eier, u. Fleisch ~~u~~ obwohl man abliefern musste hat man sich doch das eine od andere auf die Seite gebracht. Schlecht war die Zeit von Sommer 1944 bis Kriegsende Mai 1945 da gab es für viele kaum den Notwendigste auch die Bombenangriffe waren zu dieser Zeit am schlimmsten, Innsbruck, Hall, Wörgl, Brixlegg (Eisenbahnbrücke) u. Kufstein wurden schwer ~~zu~~ ~~beschädigt~~ Unser Heim in Pfaffenhofen sowie alle kleine



wurden geschlossen, weil wir mehr in Luftschutzkeller wie in der  
Küche waren, also ging es kaum.

Bis u. sch. wir hatten ein ganz gefährliches Erlebnis im Früh-  
jahr 1945 war niemand dabei Gottfried, Vater und der Knecht  
waren eingezwängt so mußten wir die Feldarbeit machen natürlich  
auch in Stall und Tenne.

Wir waren mit der Kathe (meiner liebster Pferd) beim Eggen, als  
die Tiefflieger über die Hochspannungsleitung geflogen kamen  
und sie beschossen, wir waren ganz nahe daran, wir sind  
zum Hosen Zinhaus gelaufen und haben uns auf den Boden  
gelegt, das Pferd ist ganz langsam gekommen und es ist  
gott sei Dank nicht passiert.

Eine schlechte Zeit kam erst noch 1945 od. besser gesagt  
nach dem Krieg da ist alles auseinandergebrochen es gab  
für viele kaum was zu essen, die Leute aus der Stadt waren  
oft schon um 5 Uhr früh da, um ein bisschen Obst od. Kart-  
offeln od. Mehl zu hamstern. Auch kein Bäcker gab es kaum  
Mehl zum backen u. wenn dann welches, die Leute sind  
abstrangen gestanden um ein bisschen was zu kriegen.  
Ich wünsche Euch allen, das nicht wieder so eine Zeit  
kommt, aber das die Zufriedenheit bleibt.